

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Sonntag, 19. Juni 1927.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Nr. 142.

Lieb' Vaterland magst ruhig sein . . . !

In der Freitag-Sitzung des Verfassungs-
ausschusses müssen die deutschen Bürgerblock-
parteien eine peinliche Stunde erlebt haben.
Ihre eigene Vergangenheit trat gepenstergleich
vor sie, forderte, daß sie sich zu ihnen betenne.
Aber sie blieben standhaft. Sie ließen sich nicht
von den Gefühlen der Erinnerung überwältigen,
sie verbrannten, was sie einst angebetet
haben, und huldigten angesichts ihrer lebendig
gewordenen Tradition den neuen Göttern. Mit
innerer Befriedigung mag Kramar festgestellt
haben, daß in der Politik Maß für Maß ge-
wogen wird, und daß seine eigene Loyalität
gegen die Habsburger, auf die sich Franz Josef
in allen Stürmen verlassen konnte, belohnt
wird durch eine noch ergebeneren Treue der
deutschen Aktivisten gegenüber ihrem neuen
Vaterland. Dieses Vaterland der Besitzenden,
das nicht gerade der Staat sein müßte, zu
dem sich augenblicklich die Alerikalen und Land-
bändler bekennen, ist überall dort zu finden,
wo man ungestraft Arbeiter ausbeutet und die
Lebensmittel verteuern darf, wo die Polizei
die Besitzinteressen schützt und Justiz und
Armee zur Verteidigung der geheiligten Eigen-
tumsordnung parat stehen. Wer immer für
dieses Vaterland als verantwortliche Firma
zeichnet, der kann der Gefolgschaft unserer Bür-
gerparteien gewiß sein und mit wechselndem
Objekt der Verehrung bleibt ihr Gelübnis ewig
wahr, daß ihr lieb' Vaterland ruhig sein möge.

Solange die Bourgeoisie sich in diesem
Staate zur Alleinherrschaft zu schwach fühlte
und das tschechische Bürgerium eine andere
Kombination vorzog, da schwuren die deutschen
Bürgerparteien tausend heilige Eide, nicht
ruhen und rasten zu wollen, bis die Freiheit
erklämpft sei. Freitag beantragte unser Genosse
Hadenberg, der Antrag Hillebrand, der
die nationale Schulautonomie
fordert, möge in die Verhandlungen einbezogen
werden. Einmal haben die Bürgerlichen unter
Führung Spinass einen ähnlichen Antrag, der
unser Autonomieforderungen kopierte, einge-
bracht und die bürgerlich-nationale Einheits-
front brüstete sich mit diesem kämpferischen
„Antrag Spinass“. Heute hat Herr
Spina im Ministerkabinet, hat andere Sorgen,
als die Schulautonomie, und seine Partei-
genossen stimmen gegen die Be-
handlung des Autonomie-An-
trages. Nicht nur für die Verwal-
tungsreform Kramars, sondern auch
gegen die Autonomieforderun-
gen, die sie einst selbst vertraten, das ist die
Lösung unserer Aktivisten!

Unserem Kampf gegen die Verwaltungs-
reform hielt der Bürgerblock bisher entgegen,
daß ja das Gangeß noch schlechter als die
Länderreform sei und diese gegen jenes einen
Fortschritt bedeute. Das ist nicht unsere Mei-
nung und die der Aktivisten wohl nur insofern,
als durch das Gangeß keine Vergewaltigung
der Demokratie gegeben war. Immerhin, sie
behaupten, das Gangeß sei deshalb schlecht
gewesen, weil es nur eine Million Deutscher
der Selbstverwaltung teilhaftig werden ließ.
Ihre Verbesserung besteht darin, daß man auch
dieser einen Million die Autonomie nimmt.
Anscheinend wissen sie keinen dritten Weg. Wir
haben sie mit der Nase auf den Ausweg ge-
stoßen. Wir haben beantragt:

„Zum Zwecke der inneren Verwaltung wird
das Staatsgebiet in national möglichst
einheitliche Gaue geteilt, welche sich nach
dem gleichen Grundplan in Bezirke gliedern.
Dabei ist auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge
Rücksicht zu nehmen. Die in diesem Sinne durch-
zuführende Gau- und Bezirksinteilung sowie der
Sitz der Behörden wird durch ein besonderes Gesetz
geregelt.“

Hier hatten die Bürgerlichen Gelegenheit,
durch ihre Abstimmung zu beweisen, daß es
ihnen um eine gerechte Lösung der nationalen
Frage geht. Wir wollen statt der unmöglichen
Länder autonome Gaue und Bezirke, aber wir
wollen, daß diese Gaue und Bezirke durch ein

Eine neue Glanzleistung der deutschen Regierungsparteien.

Sie stimmen gegen unsere Forderung, daß die Mitglieder der Landesvertretungen
ihre Muttersprache frei gebrauchen können.

Prag, 18. Juni. Kein Tag vergeht in den
Verhandlungen des Verfassungsausschusses, ohne
daß die deutschen Regierungsparteien an den ele-
mentarsten Lebensinteressen des Volkes, die zu
vertreten sie vorgaben, einen schändlichen Verrat be-
gehen würden. Ihre Einheitsfront mit dem
tschechischen Chauvinisten Kramar läßt nichts
zu wünschen übrig; sie machen überhaupt nicht
mehr den Mund auf, sondern lassen Herrn
Kramar für sich reden und stimmen dann seinen
Anträgen wortlos bei.

Ein besonders krasser Fall ereignete sich
heute: Genosse Hadenberg stellte den Antrag,
in den § 24 eine Bestimmung hineinzunehmen,
durch die jedem Mitglied der Landesvertretung
der Gebrauch seiner Muttersprache
bei allen Gelegenheiten verbürgt werden soll.
Darin liegt gar nichts Hypertrophisches,
sondern die einfache Festlegung, daß ein Deut-
scher in der Landesvertretung deutsch reden darf,
nicht nur als einzelnes Mitglied, sondern bei-
spielsweise auch als Referent. Wer aber glaubt,
daß wenigstens für diese selbstverständliche Forde-
rung die deutschen Regierungsparteien mit aller
Entschiedenheit eingetreten wären, der kennt sie
schlecht: Herr Kramar befahl es und so stimmten
sie ruhig gegen diesen Antrag Hadenbergs.
Dafür gab Kramar die ganz unverbindliche Ver-
sicherung, die Regierung werde jenen, die die
Staatsprache nicht beherrschen, sicher „ent-
gegen kommen“. Also werden wahrschein-
lich erst Sprachprüfungen für die Mitglieder der
Landesvertretungen eingeführt und nur der, der
dabei durchfällt, wird dann nicht gerade gevier-
teilt, wenn er deutsch spricht. Damit geben sich
die deutschen Regierungsparteien zufrieden!

Dabei hatten sie erst gerade am Abend vor-

eigenes Gesetz nach nationalen und wirtschaft-
lichen Rücksichten abzugrenzen sind. Die Re-
gierungsdeutschen haben über Kramars Wink
diesen Antrag so gut wie den auf Behandlung
des Hillebrandschen Vorschlages niederge-
stimmt. Sie sind mit der Majorisierung der
Deutschen in Böhmen, mit der Entredung der
Deutschen Südböhmens einverstanden. Sie
wünschen keine Verbesserungen
der Verwaltungsreform. Der tsche-
chische Adler, um den sich Herr Liska so auf-
opernd bemüht hat, ist ihnen genug. Höher-
fliegen ihre Wünsche nicht. Und einen drit-
ten Antrag stimmte die deutsch-
bürgerliche Kramargarde nieder.
Er forderte die Einführung des natio-
nalen Katasters und die Konstituierung
der Nationen als Rechtskörper. Die Bürger-
lichen hätten sogar einen Weg finden können,
in ihre ungeheuerliche „Reform“ den natio-
nalen Kataster und die Konstituierung der
Nationen aufzunehmen. Es ging hier nicht
um Sein oder Nichtsein ihres Schandwerkes,
sondern nur um eine Verbesserung, die einmal
dem Skandal ein Ende macht, daß die drei-
einhalb Millionen Deutschen in diesem Staate
als Gesamtheit staatsrechtlich einfach nicht
existieren. Aber auch dieser Antrag war ihnen
zu radikal; für sie gibt es keine deutsche Nation
in der Tschechoslowakei, sondern nur tschecho-
slowakische Staatsbürger deutscher Mutter-
sprache. Der nationale Kataster, schon im alten
Oesterreich (Mähren) als erster Anfang eines
nationalen Auszeichnens in Anwendung gebracht,
ist unseren Knödelaktivisten nur ein Gemein-
schuh, den sie sich nicht freiwillig unter's Rad
ihrer Regierungskutsche legen.

Denn dieses deutsche Bürgerium
will ja gar nicht die Autonomie.
Jahrelang haben wir es den Wählern gepredigt
und bei vielen keinen Glauben gefunden, weil
die „Tat“ das Gegenteil zu beweisen schien.
Die deutsche Tat, die darin bestand, daß man
bei Volkstagen und Bierfesten, am Grabe der
Märtyrgefallenen und im Parlament die For-
derung nach der Gleichberechtigung der Na-

her von Herrn Dr. Kramar direkt eine Ohr-
feige bekommen, der in einer Polemik gegen
den Genossen Hadenberg bei § 12 konstatierte,
daß gleich von Anfang der Verhandlungen über
die Verwaltungsreform die deutschen Par-
teien, die christlichsoziale wie die deutsche Agrar-
partei, eine ganze Reihe von Verbesserungs-
anträgen vorlegten, über die auch verhandelt
wurde. „Vielsach“, so erklärte Kramar wört-
lich, „bedenken sich diese Anträge mit
dem, was wir (die tschechischen Mehrheits-
parteien) wollten und insolgedessen
konnten wir viele von diesen An-
trägen annehmen.“

Hier haben es also die deutschen Regie-
rungsparteien schwarz auf weiß von Herrn Dr.
Kramar, daß alle ihre Behauptungen, ihrem
Einfluß sei irgendeine Aenderung oder Ver-
besserung der Vorlage zu danken, ein leeres
Gerede, wenn nicht eine absichtliche Lüge sind.
Was sie beantragten, wurde nur
berücksichtigt, wenn es den tsche-
chischen Nationalisten unter Kra-
mar in den Kramarkaste, sonst aber
in den Papierkorb geworfen; Kom-
promisse, die dem deutschen Element auch nur ein
bliches entgegenkommen wären, hat es nach
der ausdrücklichen Feststellung des Herrn Kramar
nicht gegeben.

Das alles lassen sich die Vertreter der deut-
schen Regierungsparteien von Kramar sagen, ohne
auch nur mit der Wimper zu zucken, ja sie gehen
in ihrem beispiellosen Serbissimus so weit, dem-
selben Herrn Dr. Kramar ihre Vertretung im
Ausschuß zu überlassen; während der ganzen Spe-
zialdebatte hat noch kein einziger Landbändler oder
Alerikaler auch nur den Mund aufgemacht; für

tionen erhob. Wir haben den Wählern gesagt:
Dieselben Parteien, die heute um die Autono-
mie kämpfen, hatten einst, im alten Oesterreich,
Gelegenheit, sie durchzuführen; sie haben es
nicht getan. Diese Parteien, die nach Selbst-
verwaltung rufen, die gönnen dem deutschen
Arbeiter ja nicht einmal das Stimmrecht, das
ihn befähigt, an der Selbstverwaltung teilzu-
nehmen. Diese Parteien hoffen und fürchten
vielleicht die tschechischen Bürokrate, aber sie
werden diese Bürokrate ohne Bedenken der
Möglichkeit einer sozialistischen Verwaltung in
einem autonomen Kreis vorziehen. Allein der
internationale Ruf des Namens Breitner,
dessen System einmal in sudetendeutschen Be-
zirken oder Gaue Einzug halten könnte,
schreckt sie mehr als Kramar oder Cerun. Wie
können die Parteien eine demokratische Selbst-
verwaltung erkämpfen, die grundsätzliche Feinde
und erbitterte Hasser jeder Volksherrschaft
sind?!

So sprachen wir und hatten acht Jahre
lang keinen Zeugen, als die Vergangenheit
jener Parteien und den gesunden Menschenver-
stand unserer Parteigänger, der durch den
Schein der Worte den Wesenskern der deutsch-
bürgerlichen Politik sehr wohl erkannte. Nun
haben wir den Beweis, den wir uns hätten er-
sparen können, wenn nur 150.000 Wähler ein
besseres Wort abgegeben hätten. Nun weiß
es jeder in diesem Lande, daß deutsche Bürger-
parteien es zuwege bringen, unter Kommando
des Herrn Dr. Kramar gegen die nationale
Selbstverwaltung zu stimmen, daß Zölle, Kon-
gna, Steuerreform und Kohleneinfuhrscheine
schwerer wiegen, als alle nationalen Belange,
die einst in überschwenglichen Worten beklungen
wurden. Und wir werden den Wählern das
nächstmal nur sagen: Jetzt geht wieder hin
und wählt die Parteien, die Euch
diese Verwaltungsreform ge-
bracht haben. Wir wollen doch sehen, ob
die Sudetendeutschen dann noch überzeugt sein
werden, daß wie es und je die Nacht am
Rhein fest stehe, sobald nur die Vertreter der
Bürgerparteien das Parlament füllen!

die gesamte Koalition spricht nur Kramar, der
unverfängliche Hasser des Deutschtums.

In der Nachsitung am Freitag wurde die
Debatte über den § 12, der das

Ernennungsrecht

der Regierung festsetzt, beendet.

Genosse Hadenberg polemisierte scharf
gegen die Verjuche des Dr. Kramar, das Er-
nennungsrecht der Regierung als harmlos hin-
zustellen, und erklärte, dieser Paragraph sei dil-
liert von dem Hasser gegen das all-
gemeine Wahlrecht sowie von der Absicht,
das Wahlergebnis zugunsten der Regierung-
parteien zu korrigieren. Der beantragte
Zusatz, daß bei der Ernennung wirtschaftliche,
kulturelle, nationale und soziale Verhältnisse zu
berücksichtigen seien, schafft gar keine
Garantie gegen den sicher zu erwartenden
Mißbrauch. Wo bleiben da insbesondere die
Arbeiter? Gerade sie müssen die indirekten Ab-
gaben, aber auch die abgewälzten Steuern er-
arbeiten, darum haben sie aber auch das Recht
auf die entsprechende Teilnahme an der Verwal-
tung. Die Erfahrungen mit den Fachleuten sind
nicht immer die besten, da bei ihnen politische Er-
wägungen und Masseninteressen maßgebend sind.
Diese Erfahrungen haben wir bereits bei der
Sozialversicherung gemacht und ebenso wird es
auch bei den Landesvertretungen sein.

Gegen das Ernennungsrecht sprechen noch
Koberg, Drusovský und Patejdl,
während die Mehrheit einschließlich der deutschen
Regierungsparteien sich nicht rührt. In seinem
Schlußwort verteidigt Kramar das Ernennungs-
recht damit, daß die Landesvertretung keine ge-
setzgebende, sondern eine wirtschaftliche
Korporation darstelle.

Dann wurde der § 13 sowie noch die §§ 14
und 15 unter Ablehnung aller Abänderungs-
anträge angenommen.

Zamstag vormittag erledigte der Ver-
fassungsausschuß die §§ 16 bis 25. Gleich zu Be-
ginn beantragte Dr. Kramar

eine neue Verschlechterung,

die die Minderheiten treffen soll: die Landesver-
tretung muß nämlich erst dann einberufen wer-
den, wenn dies mindestens ein Drittel aller
Mitglieder verlangt. Im ersten Entwurf stand
wenigstens noch ein Viertel, während das alte
Gangeß schon einem Fünftel das Recht zu-
billigte die Einberufung einer Sitzung zu er-
zwingen.

Meißner bezeichnet dies als „ausge-
sprochene Verschlechterung der Rechte der Min-
derheiten und weist nach, daß unter diesen Um-
ständen in der böhmischen Landesvertretung
nicht einmal sämtliche Parteien der
Regierungskoalition zusammen-
genommen imstande wären, die Ein-
berufung der Landesvertretung zu
erzwingen. Den Hinweis des Dr. Kramar,
daß es in der Nationalversammlung auch so sei,
weist er damit zurück, daß es dort eben keine er-
nannten Mitglieder gibt.

Ebenso fordert Hadenberg, daß schon
ein Fünftel das Recht haben soll, die Ein-
berufung zu verlangen und daß die Sitzung dann
binnen vierzehn Tagen stattfinden muß.

Schließlich gibt Kramar etwas nach und
erklärt sich damit einverstanden, es
wenigstens bei einem Viertel zu
belassen.

Bei § 17 bleibt es bei der schon bekannten
Aenderung, daß der Vorsitz vom Landes-
präsidenten nur einem Vizepräsidenten, nicht aber
einem beliebigen Beamten überlassen werden
kann; weiters bleibt auch die Möglichkeit, daß er
den Vorsitz einem Mitglied der Ver-
tretung selbst abtritt.

Genosse Hadenberg beantragt die
Streichung dieses Paragraphen überhaupt, weil
nach unserem grundsätzlichen Standpunkte der
Vorstand gewählt werden soll. Meißner
verlangt vergeblich, daß diese Bestimmung auch
auf die Ausschüsse angewendet werden soll.

Zu § 18 verlangt Genosse Hadenberg,
daß der Ausschuh der Landesvertretung und
nicht der Landespräsident die Sitzungen einberuft
und die Tagesordnung bestimmt.

Zum Stimmrecht der Beamten (§ 20)
erklärt Kramar, daß der neue Antrag der
Koalition nur dem Referenten das Stimmrecht
zubillige und nicht, wie früher, gleich fünf Be-
amten. Der Urheber dieser Bestimmung sei der
Abgeordnete Dolanský, der in dem Stimmrecht
eine Erhöhung der Verantwortlichkeit des referie-
renden Beamten erblickt.

Meißner behauptet demgegenüber, daß

diese Bestimmung nur den Zweck haben kann, die entsprechende Mehrheit im Ausschuss herbeizuführen; mit dem Verantwortlichkeitsgefühl habe das gar nichts zu tun, denn oft werde so ein Referent gezwungen werden, sein Referat nach dem Willen des Landespräsidenten umzuarbeiten und werde so für etwas stimmen müssen, womit er gar nicht übereinstimmt.

Auch Hadenberg erhebt grundsätzliche Einwendungen gegen das Beamtenstimmrecht. In Paragraph 21 beantragt er, daß die Neugliederung der Verhandlungen der Landesvertretung durch die Geschäftsordnung zu erfolgen habe und die gewählte Vertretung das Recht haben soll, die Geschäftsordnung zu ändern. Ferner verlangt er die Streichung des zweiten Absatzes, der dem Vorsitzenden eine ungewöhnliche Disziplinargewalt über die Mitglieder der Vertretung einräumt.

Auch hier wird die Vorlage von der Koalition verschlechtert, indem ein Beschwerderecht gegen den Vorsitzenden nicht jedem einzelnen Mitglied, sondern erst einem Fünftel der gesamten Vertretung eingeräumt werden soll.

Dann kommt der berichtigte Paragraph 24

an die Reihe, der ursprünglich die Geschäftsordnung für die slowakischen Gauen für alle Länder festlegen und damit den Gebrauch einer anderen, als der Staatsprache in den Vertretungen und Ausschüssen fast ganz unterbinden sollte.

Hier hat sich die Mehrheit zu der vorläufig ganz unverbindlichen Aenderung bequemt, daß die Geschäftsordnung von der Regierung im Verordnungswege erlassen wird und gleichzeitig mit der Wirksamkeit des Gesetzes in Kraft tritt. Weitere Aenderungen können von der Landesvertretung mit Genehmigung der Regierung (bisher des Innenministeriums) beschlossen werden.

Kramar sucht diese Aenderung dahin zu interpretieren, daß die Regierung überhaupt nur eine provisorische Geschäftsordnung herauszugeben gedünke, die sich dann die Landesvertretung ändern kann.

Hierzu beantragt Genosse Hadenberg zunächst, daß die Landesvertretung das Recht haben soll, ihre Geschäftsordnung autonom zu beschließen. Für den Fall, daß die Geschäftsordnung doch durch Regierungsverordnung dekretiert werden sollte, verlangt er wenigstens, daß in sprachlicher Hinsicht die Bestimmung hineingenommen werden soll, daß jedes Mitglied der Landesvertretung bei allen Gelegenheiten seine Muttersprache gebrauchen kann.

Kramar wehrt sich dagegen, daß sprachliche Bestimmungen in die Vorlage einbezogen werden sollen, weil sich dadurch ein Konflikt mit dem Verfassungsgebot über das Sprachenrecht ergeben könnte. Es sei aber natürlich, daß man in einem Wirtschaftsparlament denen entgegenkommen werde, welche der Staatsprache nicht mächtig sind.

Die Deutschbürgerlichen sagen zu diesen Anträgen nicht ein Wort, sondern stimmen bei der darauffolgenden Abstimmung unsere Anträge einfach nieder. Die tschechischen Sozialdemokraten setzen sich gemeinsam mit uns und der übrigen deutschen Opposition dafür ein, daß den Angehörigen der Minderheiten das Recht auf den Gebrauch der Muttersprache bei allen Sitzungen und in jeder Eigenschaft, also auch zum Beispiel als Referent verbürgt wird, die deutschen Regierungsparteien verharren in ihrer Einheitsfront mit Kramar und sprechen sich offen gegen die Sicherung der Sprachenrechte der

deutschen Mitglieder an! Das ist wohl das Höchste, was sich die Herren bisher an Verrat dem deutschen Volke gegenüber geleistet haben!

Mit der Annahme des Paragraphen 25 (Protokollführung) wird die Sitzung kurz nach Mittag geschlossen. Nächste Sitzung Montag nachmittags 3 Uhr.

Wirtschaftliche Erfolge der Selbstverwaltung.

Von Franz Högl (Bodenbach).

I. Straßenbau.

Der Verteidiger der Verwaltungsreform begründen ihre Notwendigkeit mit den Misserfolgen der autonomen Verwaltung seit dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht, das auch die Bezirke vielfach aus den Händen der erbbürgerlichen Bürger nahm und den Einfluß der Arbeiter bedeutend verstärkte. Unter der Führung von Arbeitern, die keine gelernten oder geborenen Verwaltungskünstler waren, wie das beim Bürgerium der Fall gewesen sein soll, das seit mehr als einem halben Jahrhundert Gelegenheit hatte, die öffentliche Verwaltung zu führen, haben die Verwaltungsbezirke bedeutungsvolle Aufgaben erfüllt und sind neue Wege gegangen, haben neue Methoden versucht und beachtenswerte Erfolge errungen.

Der Verwaltungsbezirk Teitschen a. G., welcher von 1920 bis 1923 unter einer sozialdemokratischen Mehrheit stand, seit 1923 unter einem sozialdemokratischen Vorsitzenden und einer bürgerlichen Mehrheit (die Sozialdemokraten haben 6 von 17 Mandaten) ging schon im Jahre 1920 daran, große Straßenbauten in Eigenregie in Angriff zu nehmen. Der Bezirk besaß damals einen Straßenmeister und einen Hochschulgärtner, welcher zu Straßenbauarbeiten schon vor dem Kriege vom Staate dem Bezirke zugewiesen worden war. Der erste Straßenbau wurde auf der Strecke von Teitschen nach Herrnskreitschen begonnen. Die Straße liegt am rechten Elbeufer und im Hochwasserbereiche. Der natürliche Böschungswinkel ist durchschnittlich 35 bis 40 Grad, die durchschnittliche Materialbewegung 8 bis 10.000 Kubikmeter pro 1 Kilometer, zu 40 bis 50 Prozent entweder Granit oder guter Elbsandstein, das übrige Material ist lehmiger Sand. Die Vergleiche mußte durch Stütz- und Futtermauern gesichert werden, die Dammschneise dergleichen durch kräftige Böschungspflasterung und Stützmauern zum Schutze gegen das Hochwasser der Elbe.

Schon aus dieser Skizzenung geht hervor, daß es sich um eine bautechnisch schwierige Aufgabe handelte. Die Verwaltungskommission hat aber von 1920 bis 1925 ohne Unterbrechung diesen Straßenbau fortgeführt und oft sie wegen der Ablehnung der Subventionen und mangels der notwendigen Mittel den Bau einstellen mußte, ergab sich ungefähr folgendes Bild der Erfahrung:

Es wurden insgesamt 5 1/2 Kilometer Straße ausgeführt, die einen Kostenaufwand von Kronen 3.279.000.— verursacht hatten, ein Kilometer kostete demnach K 596.000.—, allerdings ohne Wahrung und Beschlottierung. Diese Arbeiten verursachen für den Kilometer noch einen Aufwand von rund K 250.000.— und werden 1927 fertiggestellt. Um geeignete Anhaltspunkte über den erwarteten Erfolg zu haben, wurde 1 Kilometer Straße ausgeführt. Es offerierten sich fünf Firmen. Die Preise der Offerte bewegten sich zwischen K 1.928.000.— und K 1.284.000.—, während die eigene Baukanzlei des Bezirkes, die sich am freien Wettbewerb ebenfalls beteiligte, nur

K 909.000.— anbot. Die abzutragende Felsmenge des ausgeschriebenen Kilometers betrug 5000 Kubikmeter. Aus den Offerten ging interessanterweise hervor, daß die Einheitspreise der Felsgewinnung (1 Kubikmeter Fels gewinnen und in mehrere Figuren aufsetzen) folgende Schwankungen aufwiesen: 1. Firma K 125.—, 2. Firma K 105.—, 3. Firma K 102.—, 4. Firma K 58.—, 5. Firma K 119.—, eigene Baukanzlei K 38.70. 1 Kubikmeter Schotter kostete aus den Privatbrüchen K 148.—, in eigener Erzeugung K 80.— bis auf die Verwendungsstelle.

Aus dieser Gegenüberstellung ist ersichtlich, daß der Bezirk durch die Eigenregie beim Bau von 1 Kilometer Straße K 131.000.— gegenüber dem billigsten Offerten, beim Schotter K 23.600.— ersparte. Wären nun die 5 1/2 Kilometer Straße von dem billigsten Privatofferten mit je Kronen 1.284.000.— für den Kilometer ausgeführt worden (statt zu den Preisen der eigenen Baukanzlei mit K 909.000.—), so hätte der Bezirk 5 1/2 mal eine Differenz von K 345.000.— aufzahlen gehabt, das sind K 1.897.500.—, oder der Bezirk hätte bei Vergabe an Privatfirmen einfach 2 Kilometer weniger bauen können. Da die Bezirkskanzlei die Straßenbauten auch selbst projektierte, und die Kostenvoranschläge verfaßte, so konnten auch noch die Ersparnisse von Projektkosten hinzu, welche mit 3,6 Prozent der Pauschale in Rechnung gestellt werden müssen. Das sind neuerlich K 149.600.—, welche erspart wurden, oder zur Deckung der Personalabgabe herangezogen werden konnten. Die Gesamtsumme der Ersparnisse beträgt für den Bezirk schon K 2.047.100.

Während der ganzen Bauzeit wurden die beschäftigten Arbeiter aber nicht nur tarifmäßige, sondern über tarifliche Löhne bezahlt. In jedem Jahre erhielten die Arbeiter noch eine Weihnachtsgeldzahlung, welche mit 50 Heller pro Arbeitstag der Beschäftigung berechnet wurde, so daß ein Arbeiter, welcher beispielsweise 200 Arbeitstage in einem Jahre beschäftigt war 100 Kronen Weihnachtsgeldzahlung bekam. Die Zahl der Beschäftigten richtete sich nach dem Fortgange der Arbeiten, also nach den technischen Möglichkeiten, und betrug zeitweise über 150 Mann. Der Straßenbau wurde ausdrücklich als Notstandsbaugeschäft geführt; der Bezirk erhielt die Arbeitslosenunterstützung der Unterstufungsbediensteten bis 1924 überrechnet. Die eigenen Aufwendungen des Bezirkes betragen für diesen Straßenbau rund Kronen 2.500.000., der Staat hat sich mit seiner Zuwendung von weniger als einem Drittel dieser Summe nicht besonders generös erwiesen. Im Jahre 1926 stellte er die Subventionierung vollständig ein. Gegenüber dem deutschen Zielungsgebiete Böhmens, das zwar Steuern trägt, die dem Staate außerordentlich willkommen sind (der Verwaltungsbezirk Teitschen hat allein 15 Millionen Kronen an Umsatzsteuern jährlich zu entrichten), fühlt eben der Staat seine Verpflichtung, diese Steuern durch Förderung der Volkswirtschaft rückzuführen zu lassen. In der Slowakei aber werden Millionenprojekte von Straßenbauten ausgeführt und aus den Gebieten, in denen diese kostspieligen Straßen gebaut werden, fließt kaum ein Hundertstel der Staatssteuern, welche die Bevölkerung in der Verwaltung nichts mehr zu sagen hat, wenn Staatsbeamte als Bezirksleiter unumschränkt herrschen und den Willen der zentralen Staatsmacht auch dann durchsetzen, wenn die Interessen der den Bezirk bewohnenden Menschen dadurch wirtschaftlich, sozial oder kulturell ins Nachteil kommen, wenn die Bezirksvertretungen nicht mehr beschließende, sondern nur beratende Körperschaften sein werden, denen gnädigst erlaubt wird, dem Herrn Bezirksleiter Anträgen

Nur noch drei Tage!

Wer bis Mittwoch nicht dafür sorgt, daß die Wählerlisten seinen Namen verzeichnen, der hat für dieses Jahr sein wichtiges politisches Recht verwirkt.

Denkt an die Gemeindevahlen!

gen unentwähnt zu unterbreiten, aus denen sich dieser Herr, wenn er gerade will, einen guten Tag machen kann.

Zur Straßenbau sind, wie dieses Beispiel zeigt, die Selbstverwaltungskörper unbedingt in der Lage, es mit jeder Konkurrenz aus der Privatwirtschaft aufzunehmen, wenn sie die entsprechenden, technisch vorgebildeten Personen zur Leitung dieser Arbeiten bestellen. Diese Voraussetzungen muß natürlich unbedingt vorhanden sein, sonst ist kein Erfolg möglich. Diese Konkurrenz nehmen die Bezirke natürlich erst recht mit der Straßenwirtschaft des Staates auf, der sie durchaus überlegen sind.

Spina mit dem Hakenkreuz.

Die deutschen Agrarier bekommen allmählich einen heidenmähigen Respekt vor dem Tag, an dem ihnen die Bevölkerung den ersten Wechsel präsentieren wird. Beweise: die „Deutsche Landpost“ hört allmählich auf, über Afghanistan und Kamtschatka zu lehrartikeln und sieht sich genötigt, doch auch hin und wieder zu jenen Dingen (beispielsweise zur Verwaltungsreform) Stellung zu nehmen, die angeblich auch den süddeutschen Bauer mehr interessieren als die Einführung des Dampfzugs bei den Voraluden. Allerdings dreht sich einem jetzt erst recht der Magen um, wenn man liest, wie das Blatt des Herrn Spina den Kampf um die Verwaltungsreform betrachtet, besser gesagt: betrachtet wissen möchte. Man muß sich wahrlich den ganzen Ernst der Situation vor Augen halten, um nicht hell aufzulachen, wenn beispielsweise die „Landpost“ schreibt, ausgerechnet jetzt schreibt, daß die deutschen Regierungsparteien „mit nie erlahmendem Eifer die Interessen der deutschen Bevölkerung wahren“! Andererseits ist es aber wieder Bekenntnis genug, wenn die „Landpost“ unter dem Druck der Arbeitermeinung zugibt, daß die bürgerliche Mehrheit „in vieler Hinsicht die ungehörlichen Ansprüche des Proletariats einengt“. Stehen die Herrschaften nicht da, wie der überfahrene Schulbus, der vor Schuldberührung und Verlegenheit schamhaft in der Nase bohrt? Und wie hat nun derselbe „Landpost“, die schon bei ihrer Geburt vor Jahren den endgültigen Untergang der Sozialdemokratie prophezeit, heute die Feststellung ankommen, daß im Kampfe der Opposition gegen die Verwaltungsreform „wie immer bei solchen Anlässen die sozialdemokratische Partei die Führung an sich gerissen hat“! Aber gerade da zeigt sich die „Landpost“ an Argumenten stark und uns weis: überlegen: sie ist nämlich überzeugt, daß das deutsche Volk sich für die Verwaltungsreform reiflos begeistert wird, wenn es die bisher übersehene Tatsache erfährt, daß zwei der deutschen sozialdemokratischen Führer im Kampfe — Juden sind. Die haben doch, meint die „Landpost“, und das begriff: der

Der Kondor.

Erzählung von Robert Grösch.

Vorn im Stabliement strahlen bereits Lichter. Auf der Straße spült der Wind vorüber. Stephan geht mit breitem Gang hinaus. Autos kuppeln zornig an ihm vorüber. Hart am Bürgersteig hält ein kleiner Landwagen. Eine junge Frau spielt mit der Leiche. Auf dem Wägelchen thront einsam ein großer, heller, gefächelter Reiseforb. Stephan kennt ihn. Ach, so gut kennt er den Forb. Er bläst den Pfeifenanlauf aufgesetzt in die schwüle Abendluft. bleibt stehen und wartet, wartet. Mit jeder Minute, mit jedem Pfeifenzug erscheint es ihm selbstverständlicher, daß er Paula heute noch sprechen muß. Er will wissen... aber Stephan bringt den Gedanken nicht mehr zu Ende. Er hört ihre Schritte, hört, wie sie vom Danke herkommt, und sieht, wie sie eine Hutschachtel hinter dem Reiseforb verstaubt.

„u Abend, Paula!“

Sie nickt ihm wortlos zu, der Wagen klappert davon, und sie gehen beide nebeneinander, gehen hart an der Trottoirante dahin. Schweigen. Er raucht hastig und stark. Sie schreiet nicht so gleichmäßig wie sonst. Ihre Arme sind unruhig. Hin und wieder streichen ihre Hände am Abend herab.

„Wohnst du bei deiner Schwester?“

„Ja. — Und übermorgen trete ich in einer Wäscherei ein. Besser als gar nichts...“

Er nickt. Schweigen. In einem Villengarten pfeift eine Amsel und bricht jäh ab. Vom Zoo her hört man einen Hirsch röhren. Ein Taxameter rollt vorüber, darin ein Pärchen, das selig in den Abend starrt.

Stephan bleibt stehen. Er weiß, was jetzt kommt, entscheidet darüber, ob er weiter mitgeht

oder nicht. „Paula... hast du mit dem Franzosen was gehabt?“

Sie hält seinen Blick aus. Ihre Augen erscheinen ihm größer denn sonst, ihr Gesicht blässer. Sie schöpft Atem und sagt: „Ja... ich hatte ihn gern, aber jetzt ist alles aus...“

Langsam gehen sie weiter ihres Weges. Stephan will umkehren, aber er kann nicht. Warum auch? Hat er mit ihr eine Liebschaft gehabt? Nein! Ist sie ihm Rechenschaft schuldig? Und er, hat er sich vielleicht nie mit einer Frau abgegeben? Na also? — So redet er sich selbst zu, aber inwendig rändert und schwelt es weiter, daß er am liebsten umkehren würde.

Da hört er ihre Stimme. „Ach weiß, daß du mir böse bist, Stephan, aber nicht zu... nein, ich kann's dir doch nicht erklären.“ Sie läßt den Kopf sinken und wischt mit dem Finger rasch über einen Augewinkel. Stephan fühlt einen Ruck in der Kehle. Der Ruck drängt ihn direkt neben Paula. Er saßt unter ihren Arm, fühlt mit Begehren, wie mollig das ist, drängt die Hand höher, höher, zieht Paula leicht an sich und läßt die Tabakspitze in die Tasche gleiten, denn sie ist ohnehin kalt geworden.

Die ersten Laternenlichter flammen auf. Den Horizont streift fahles Wetterleuchten.

* * *

In Francois Stube brütet das Dunkel. Ein Zigarettenschumpf tanzt in seinen Fingern. Er sieht ihn in den kupfernen Becher und brennt hastig eine andre an. Seine Hände sind unruhig wie Vogel vorm Sturm. Angst hält ihn umklammert und würgt ihn. Paula ist fort... Der Direktor wird kommen und wird auch ihn fortjagen! Ins Lager... Francois sieht endliche Strecken Draht, nichts als Stacheldraht, Landminen mit Gewehren und Paraden, in denen Hunderte hoffnungsloser Menschen hocken,

spielen, fluchen, scheitern oder im Stumpfsinn brüten. Nein, nein... nie wieder ins Lager... Seine Gedanken springen umher, fliehen, sehen zurück, überfliegen sich. Da hinten ist der Kondor. Nicht weit davon der kleine Schuppen... da hängen die Hosen und Arbeitsjacken der zwei Schlosser. Wenn er die anzöge, die Monteurkappe über den Kopf stülpe... niemand kennt ihn... Geld! Geld hat er im Strohsack!

Francois Kopf ist über die Tischplatte auf die Arme gesunken. Er schließt die Augen. Wartende Bilder rufen an ihm vorüber, bleiben stehen, versinken im Unendlichen. Das Lager... wirre, hysterische Kameraden... Stacheldraht... Landstürmer mit blinkenden Bajonetten... der Kondor...

Der schreit auf, weiß nicht, wie lange er so überm Tisch gelegen, läuft verstört im Zimmer rundum. Wenn doch der Blick die Erde in zwei Teile spaltete! Lieber das, als ins Lager zurück! Niemals... die Heimat... die Heimat... Sehnsucht, Heimweh füllt ihn schmerzhaft süß und preßt sein Herz. Seine Schläfen brennen. Von der Wand her strahlt der Kondor, strahlt geradewegs in Francois Herz hinein. Mit einem Sprunge ist er am Bett, reißt die Matratze empor, greift zwischen die Bretter, langt ein Kuvert hervor, in dem Scheine klüffern. Er schiebt das Kuvert hastig hinter's Hemd.

Als Francois die Treppe herunterschleicht, hat er die Stiefel in der Hand. Im Flur macht er halt und lauscht. Nichts rührt sich in Stephans Zimmer. Kein Schnarchen. Nichts. Langsam, die Lippen zusammengepreßt, klinkt er die Haustür auf und schiebt sich ins Freie.

* * *

Die Nacht ist hell, nur von Süden steigt himmelaue eine schwarze Wand, in der es grollt und blüht.

Der Elefantendärter steht im Tor des Zoos, schließt es hinter sich und schleudert in den Garten. Sein Gang ist leichter, jünger denn sonst. Er summt einen Gassenhauer und fühlt im Zummeln den herhaftesten Auf, mit dem er Paula vor ihrer Haustür gute Nacht sagte. Ein Blick züngelt durch die Wolken, kein Knall folgt, nur ein ängstliches Trompeten aus dem Elefantenhäus. „Ja doch, ich komme schon“, brummt Stephan aufgeregt und geht der Trompete entgegen.

Im Affenhaus schreien die Paviane. In den Raubvogelkäfigen nistet dumpfe Erregung. Die Steinadler sind auf den Boden gehüpft. Die Albatrosse flattern lautlos durch ihre enge Welt. Nur der Kondor sitzt auf seiner Stange, wie immer. Seine Lider heben und senken sich zwischen Schlaf und Wachen.

Wählich fährt der Kopf des großen Vogels hoch. Vor ihm, im Lichte eines Blickes, steht ein Mensch. Er hat das blaue Gewand der Männer an, die heute auf den Käfigen unherkletterten. In seinen Händen klappern Eisen. Damit hämmert und nagt er an Gitter, reißt Spange um Spange auf. Seine Hände fliegen, und von seinen Lippen kommen unverständliche Laute.

Jetzt reißt er das Gitter weit auf, biegt es zur Seite. Eine hohe, breite Wunde klappt in der Vorderwand des Käfigs. „Kondor“, sagt der Mensch, „unre Stunde hat geschlagen. Du bist frei, Kondor, König der Vögel! Laß uns fliehen, Kondor, ehe der Tag graut! Ich konnte nicht fort ohne dich, Kondor!“

Eine kurze Schlange zuckt jäh aus der dunklen Wolkentwand und gießt Tageshelle über den Käfig. Der Kondor sieht den Käfig offen, rückt auf seiner Stange schen und böß zur Seite und läßt drohendes Fauchen hören.

(Fortsetzung folgt.)



Rüfsteet zum Kinderdage

Stimmte Bauer, kein Nach, für das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes zu eifern! Es wird wohl selbst im Lager der deutschen Landwirte nur wenige geben, denen die Verwaltungsreform durch diese Argumentation schmackhafter erscheinen wird. Es sei denn, daß sie von dem Juden Dr. Moriz Weden unterstutzt würde, der heute der Wacker im Zentralverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften ist und der die deutsche Agrarpartei auch im Wirtschaftsbeirat gebührend vertritt. Vielleicht ist dieser Herr in stunde, den Landwirten und ihrer Presse Stoff für die „vorgezeigte Wahlorganisation“ zu geben, der die „Landpost“ ihren Beiträgen widmet und die sie so gerne mit dem Antisemitismus bestreuen möchte? Herr Spina tritt aber, wenn er glaubt, daß die Firma Landbund auch nur einen Wähler über ihre Geschäfte hinausföhren könnte und ihre Schulden weniger pünktlich bezahlen müßte, wenn sie sich trotz ihres Moris mit dem Hakenkreuz schmückt.

Wieder ein Schritt rüdwärts?

Wenn die Meldung der „Bohemia“ vom 18. ds. über den Inhalt des Regierungsentwurfes betreffend die Reform des Obersten Verwaltungsgerichtes richtig ist, holt die Regierung zu einem neuen schweren Schritte gegen die Rechtsprechung aus. Es sollen nämlich in Zukunft Entscheidungen der Regierung nicht mehr der Verwaltungsgerichtsbarkeit unterworfen sein. Wenn dieser Gedanke verwirklicht wird, braucht ein Minister, der das Verwaltungsgericht zu fürchten hat, den betreffenden Fall nur in den Ministerrat zu bringen und kann so jede beliebige Verwaltungsangelegenheit der Aufsehung entziehen. Das wäre also auf dem Gebiete des Verwaltungsrechtes, also auf einem sehr umfangreichen Gebiete, die Kabinettsjustiz in aller Form. Auch die Zuständigkeit des Verwaltungsgerichtes in Polizeistrafsachen soll eingezogen werden. Im Vorwörterbericht zur Verwaltungsreform verleiht die Regierung die unglaubliche Ausdehnung der Polizeistrafschuld damit, daß ja in jedem Falle die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof offen stehen und daher Kontrolle und Korrektur möglich sei. Welcher ist diese Begründung an sich nicht, wenn aber jetzt noch obendrein die Kontrolle und Korrektur eingeschränkt werden soll, dann hat sich die Regierung mit ihr eines ganz offensichtlichen Veruges schuldig gemacht. Das Oberste Verwaltungsgericht hat von allen tschechoslowakischen Zentralstellen noch am besten funktioniert. Wenn nur in seine Kompetenz Rechte geschlagen wird, so bedeutet das auf dem Wege zum Polizeistat einen ganz bedeutenden Schritt.

Giner, der sie kennt.

Im „Duch Cas“ schreibt der ehemalige langjährige kommunistische Redakteur Kufelick über die kommunistische Partei folgendes:
An der Partei ist eine Disziplin erloschen, welche sich die Manieren unfehlbarer Diktatoren aneignete hat und in den Reihen der Partei mit Hilfe der ihnen ergebenden kleinen Spione den Geist des Kollektivismus und geistiger Sklaverei verbreitet. Was von oben kommt, muß stets als das Beste anerkannt werden und niemand hat ein Recht, hinzuzureden. Auch der am ehesten gedachte Verstand der Sache, den Ideen und den Interessen der Arbeiterklasse zu dienen, wird einfach mit Gewalt unmöglich gemacht. Die Unter-

tänigkeit dem fremden Willen gegenüber verhindert die Entfaltung der Kräfte der Partei zu einer aktiven Politik und verurteilt sie zu dem Zustand einer völlig unfruchtbaren Demagogie und zu einer Befessenheit, in der vor den Augen der tschechoslowakischen Bourgeoisie und aller Feinde der Arbeiterklasse die kommunistische Partei ihre Rat- und Machellosigkeit zeigt, die dann die Bourgeoisie der gesamten Arbeiterklasse zuschreibt, wodurch die antifaschistische Offensive verstärkt wird.

Die Bahn, auf die das tschechoslowakische Proletariat durch die kommunistische Partei auf Befehl der revolutionären Phantasten in Moskau gedrängt ist, ist mit vielen schweren und vergeblichen Opfern der Arbeiterklasse gepflastert. Die Verhältnisse entwickeln sich im Staat ohne das Eingreifen und den Einfluß der kommunistischen Partei und selbstverständlich gegen sie, was bei ihrer passiven Haltung nicht so katastrophal wäre.

Chamberlain bei Stresemann.

Genf, 18. Juni. Der englische Staatssekretär des Aeußeren, Sir Austen Chamberlain, hat heute um 10 Uhr vormittag den Reichsaußenminister Dr. Stresemann am Sitz der deutschen Delegation aufgesucht. Die Unterredung dauerte bis Mittag.

Bandervelde über das Konferenzergebnis.

Genf, 18. Juni. Der belgische Außenminister Vandervelde gab nach Beendigung der Arbeiten des Völkerverbandes einem Vertreter der Belgischen Telegraphenagentur eine Erklärung ab, wobei er u. a. sagte:

Die Beratungen zwischen den Vertretern der sechs Großmächte waren, mögen sie auch verschiedene Kritiken hervorgerufen haben, sehr erfrischend. Die anfangs etwas stürmische Atmosphäre beruhigte sich bald und die Beratungsteilnehmer verließen Genf in günstigerer Stimmung, als sie dahin gekommen waren.

Die Frage der deutschen Ostbesetzungen wurde beigelegt. Die Herabsetzung der französischen Truppenanzahl im Rheinland wird, wie es scheint, nicht auf sich warten lassen.

Man kann hoffen, daß in einigen Tagen diskrete, aber tatkräftige Schritte dem albanisch-schwarzischen Konflikt ein Ende bereiten werden. Wenn man das gleiche auch nur von jenem ernsteren Problem sagen könnte, das im Zusammenhang mit Albanien aufgestellt wird.

Rußland? Vandervelde befahte sich mit einigen Zeitungsartikeln, die den Eindruck erwecken, als ob es sich um die Schaffung irgend einer heiligen Allianz gegen die Sowjets gehandelt habe und fügte hinzu: Es ist kein wahres Wort an diesem Märchen. Vielmehr scheinen alle einig zu sein in der Absicht, daß der den Sowjets gegenüber einzunehmende Standpunkt Sache der einzelnen Länder sei und daß eine Einheitsfront — wie die Erfahrungen des Jahres 1918 beweisen — kein anderes Ergebnis hätte, als die Befestigung der Sowjetmacht in Rußland. Ueber diesen Punkt gab es keinen Streit unter denjenigen, die den Zusammenbruch des Sowjetregimes wünschen und denjenigen Ländern, die

wenn nicht durch die schrecklichen Folgen dieser Politik der Niederlagen die ganze Arbeiterklasse leiden würde.

Von der Leitung der Partei wird gesagt:

Als Verbündeter und Mitarbeiter ist ihnen jeder gut, der ihnen recht gibt, ihnen wie ein Sklave dient, in den Organisationen spibelt, das Maul anstreift u. ihnen hilft, die tatsächlichen oder nur vermeintlichen persönlichen Gegner zu beleidigen. Die Zentrale sieht bei der Auswahl der Unterführer für die Kreise nicht auf Qualität, Eigenschaften, Fähigkeit und Charakter, sondern nur auf die Verlässlichkeit, so weit es sich um die Interessen der führenden Elitgarde handelt.

Daß bei solchen Verhältnissen die Kommunisten nicht Freunde der Demokratie, sondern der Diktatur, freilich nicht der des Proletariats, sondern einiger weniger aus dem Politbüro sind, kann nicht wunder nehmen.

Intervention der Großmächte in Zira

Belgrad, 18. Juni. Die „Politika“ schreibt: Der Vorschlag der französischen Regierung an England und Deutschland, es noch einmal mit einer diplomatischen Intervention in Zira zu versuchen, wurde in Genf gelegentlich der Zusammenkunft zwischen Briand, Chamberlain und Stresemann angenommen. Die südafrikanische Regierung wurde gestern davon verständigt und ersucht, mit den anderen Maßnahmen, die als Folge des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen in Betracht kommen, nicht zu zögern.

Wiederaufnahme des Universtitätsbetriebes in Wien.

Wien, 18. Juni. (AP.). Einer Verlautbarung des Rektorates der Wiener Universität zufolge werden am Montag, den 20. Juni das Universitätsausgangsbäude und die übrigen, anlässlich der Studentenunruhen geschlossenen Universitätsinstitute zum normalen Unterrichts- betrieb wieder geöffnet werden. Der Eintritt wird jedoch bis auf weiteres nur gegen Vorweisung des Meldebuches oder der Universitätslegitimation gestattet.

Tschangsolin als Diktator.

Peking, 18. Juni. (Reuters.) Die Proklamierung Tschangsolins zum Diktator von China erfolgte heute im Jeremionsaal, wo gewöhnlich die Präsidenten der chinesischen Republik in ihr Amt eingeföhrt wurden. Marschall Tschangsolin legte den Eid ab und brachte dann eine kurze Kundgebung vor, worauf ihm die Militärführer die Hand drückten.

Programme für Montag und Dienstag.

Montag, 19. Juni. 10.30: Schallplattenkonzert. 11.30: Wanderversitätlicher Rundfunk. 12: Zeitungs- und Presseberichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 12.30: Schallplattenkonzert. 13.30: Schallplattenkonzert. 14.30: Schallplattenkonzert. 15.30: Schallplattenkonzert. 16.30: Schallplattenkonzert. 17.30: Schallplattenkonzert. 18.30: Schallplattenkonzert. 19.30: Schallplattenkonzert. 20.30: Schallplattenkonzert. 21.30: Schallplattenkonzert. 22.30: Schallplattenkonzert.

Rundfunk für Alle!

Programme für morgen, Montag.

10.30: Schallplattenkonzert. 11.30: Wanderversitätlicher Rundfunk. 12: Zeitungs- und Presseberichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 12.30: Schallplattenkonzert. 13.30: Schallplattenkonzert. 14.30: Schallplattenkonzert. 15.30: Schallplattenkonzert. 16.30: Schallplattenkonzert. 17.30: Schallplattenkonzert. 18.30: Schallplattenkonzert. 19.30: Schallplattenkonzert. 20.30: Schallplattenkonzert. 21.30: Schallplattenkonzert. 22.30: Schallplattenkonzert.

Deutschland.

10.30: Schallplattenkonzert. 11.30: Wanderversitätlicher Rundfunk. 12: Zeitungs- und Presseberichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 12.30: Schallplattenkonzert. 13.30: Schallplattenkonzert. 14.30: Schallplattenkonzert. 15.30: Schallplattenkonzert. 16.30: Schallplattenkonzert. 17.30: Schallplattenkonzert. 18.30: Schallplattenkonzert. 19.30: Schallplattenkonzert. 20.30: Schallplattenkonzert. 21.30: Schallplattenkonzert. 22.30: Schallplattenkonzert.

Deutschland.

10.30: Schallplattenkonzert. 11.30: Wanderversitätlicher Rundfunk. 12: Zeitungs- und Presseberichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 12.30: Schallplattenkonzert. 13.30: Schallplattenkonzert. 14.30: Schallplattenkonzert. 15.30: Schallplattenkonzert. 16.30: Schallplattenkonzert. 17.30: Schallplattenkonzert. 18.30: Schallplattenkonzert. 19.30: Schallplattenkonzert. 20.30: Schallplattenkonzert. 21.30: Schallplattenkonzert. 22.30: Schallplattenkonzert.

Tagesneuigkeiten.

Schlesien ist noch nicht verloren!

Es bleibt von Gnaden der Alerikalen ein „historischer Begriff“ und behält den Adler im Amtssiegel.

Die Aktivisten haben ihren Verriat an Schlesien vollzogen. Von den Mindestforderungen, die sie noch vor zwei Monaten erhoben, ist keine Rede mehr. Die Vereinigung Schlesiens mit Mähren, die Liquidation des einzigen zur Hälfte deutschen Landes ist abgemachte Sache. Daß die Aktivisten und insbesondere die Alerikalen trotzdem noch den Mut finden, sich mit ihren schlesischen „Erfolgen“ zu rühmen, muß heute fast als Empörung betrachtet werden. Der Hauptverantwortliche für die Preisgabe Schlesiens, ist der schlesische Abgeordnete Luschka, der zufällig auch die Christlichsozialen in der Domschka vertritt. Er gab nun dem „Brücker Tagesboten“ ein Interview, in dem er sich folgender Ertrungenschaften rühmt:

„Wir haben in der Vertretung der Selbständigkeit Schlesiens doch wenigstens erreicht, daß der historische und traditionelle Begriff des Landes Schlesiens im Rahmen des Verwaltungsgebietes und in dem Amtssiegel, welches auch den schlesischen Adler aufweisen wird, erhalten, besser gesagt, entgegen dem Gange wieder hergestellt wird, und daß für die bestehenden schlesischen Anstalten und Unternehmungen eine eigene Landeskommission gesichert werde.“

Es bleibt also der Begriff Schlesiens übrig, wie wohl das neue Land Mähren-Schlesien heißen wird. Was wollt ihr mehr? Der Begriff genügt euch nicht? Solcherart werden wir in dieken Jahre noch die schönsten Erfolge erzielen. Von Herrn Sodis haben wir bereits den Begriff der Schulautonomie bekommen, einen Begriff von unserer Gleichberechtigung haben wir ebenfalls und den schönsten Begriff wird jeder Deutsche vom Aktivismus haben.

Und macht man sich keinen Begriff davon, welchen Erfolg über die Erhaltung des geographischen Begriffs Schlesiens hinaus die Bewahrung des Amtssiegels bedeutet? Um nichts anderes ging es den Schlesiern als um den Adler. Und wenn alle Aktivisten unter werden, so bleibe er doch treu. Das liebe Vogel wird die Schlesier an ihre Landesherren erinnern und dabei in ihnen wohl auch jene Gefühle gegen den Aktivismus wecken, die ihm auf Grund seiner Erfolge gebühren.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Christlichsozialen den Adler, auf den ihnen der Alerikale noch den traditionellen Begriff als Draufgeld gegeben hat, nur deshalb so warm verteidigt haben, weil er doch eine Hälfte des alten Doppeladlers, an dem sie in Treue fest noch hängen, repräsentiert. Wir sind überzeugt, daß die Schlesier es den Christlichsozialen danken und ihnen bei den nächsten Wahlen als sinnvolle Gegengabe neben dem richtigen Begriff von dem Ausmaß an Treue, mit dem man den Wählern kommen darf, auch ein Wappenschild spendieren werden, das den Aktivismus als den Aasgeier darstellt, als der er sich bewährt hat.

Arbeitermütter, rüftet zum Kindertag!

In einigen Tagen werden wir zum dritten Male das Fest des proletarischen Kindes feiern. Ein Fest, das nicht nur den Arbeiterkindern, das vor allem auch den Arbeitermüttern geweiht ist. Ein Kinder- und Muttertag im schönsten Sinn des Wortes.

Auch das deutsche Bürgertum feiert alljährlich einen Tag, an dem die Mütter „gehört“ werden sollen. Einmal im Jahre. Die ganze übrige Zeit leben diese Herrschaften ruhig zu, wie Tausende und Tausende deutscher Mütter geknechtet und ausgebeutet werden. Ein widerliches Spiel. Am Sonntag „Helden“-Mutter, am Montag lästige Bettlerin; am Sonntag Ruhe im blumengeschmückten Heime, am Tage darauf doppelte Arbeit; am Sonntag schöne Worte für die Mutter, am Montag die Entlassung für den Vater! Ein heuchlerischer Mißbrauch idealer Gefühle, um über das Unrecht der kapitalistischen „Ordnung“ hinwegzutäuschen, die Herrschaft des Besten zu bereinigen.

Gerade das Gegenteil ist Zweck und Ziel unserer Festtage.

Der Tag des Kindes ist für die proletarische Mutter kein Tag der Ruhe. Im Gegenteil: bei den Kinderfesten der vergangenen Jahre haben gerade die Frauen den Hauptteil der Arbeit geleistet. Dafür war aber auch für sie ganz besonders der Kindertag ein Quell reinen Glückes, der Kinder einer neuen Zeit, einer Zeit, in der es keine hungrenden und freudlosen Kinder, keine verzweifelden Mütter und Väter geben, einer Zeit, die endlich das Märchen vom seligen Kinderland zu herrlicher Wirklichkeit gestalten wird. Nicht hinwegtäuschen über das Elend der Gegenwart, aufrufen zum Kampfe für eine bessere, schönere Zukunft, das ist die Aufgabe unserer proletarischen Feste.

Sesst mit, Proletarierfrauen, daß auch der 26. Juni in diesem Sinne gefeiert werde: ein Tag voll jubelnder Freude für die Kinder, ein Tag der Liebe und Hoffnung für die Mütter, ein Tag stolzer Zuversicht für die ganze Arbeiterklasse!

Eine Köpenickade in Prag.

Eine tschechische „Gräfin“ führt die Freunde der Kleinen Entente an der Nase herum.

Vor etwa einem halben Jahre erschien in den Couloirs des Parlaments, so erzählt das „Pravo Lidu“, eine Dame mit charakteristischem tschechischen Typus von etwa 40 Jahren und schöner Gestalt, welche sich einen tschechischen Abgeordneten wissen ließ und mit ihm eine längere Aussprache hatte. Seit dieser Zeit war sie im Parlament und in den ersten Restaurants und Kaffeehäusern oft zu sehen. Es wurde erzählt, daß die Dame aus einem alten tschechischen Wojwodengeschlecht stamme und daß sie die tschechische Regierung mit einer besonderen Mission in der Tschechoslowakei beauftragt habe. Sie stellte sich als Gräfin Kalabis vor und rühmte sich, die besten Beziehungen zum kaiserlichen Hofe in Belgrad zu unterhalten. Die sogenannte „vornehme“ Prager patriotische Gesellschaft bemühte sich bald um die Dame, sie wurde von den wie man sagt „ersten Prager Familien“ eingeladen, bewirtet, es wurden mit ihr Ausflüge per Auto gemacht und es folgte der Gräfin nicht an Liebesabenteuern mit Freunden Jugoslawiens und des schönen Geschlechts. Die Kalabis wohnte in einem ersten Hotel und wurde mit Geschenken derart überhäuft, daß sie nicht einen Heller für ihre kostspielige Lebensführung bezahlen mußte. Ein Prager Industrieller bezahlte jede Woche im Hotel ihre Rechnung und ein anderer Kapitalist gab ihr das Auto samt dem Chauffeur zur freien Verfügung. Durch irgend einen Zufall aber machte sich die geheimnisvolle Jugoslawin der Polizei verdächtig, diese begann sie zu beobachten und eines schönen Tages erschienen im Hotel zwei Detektive und verlangten von der vornehmen Fremden Dokumente. Diese gab den beiden Beamten der Polizei irgendwelche Papiere, welche aber diese nicht lesen konnten, weil die Dokumente in kyrillischer Schrift ausgestellt waren. Die Detektive mußten also auf die Polizeidirektion, um die Dokumente einer Uebersetzung unterziehen zu lassen. Kaum hatten sich aber die Detektive entfernt, packte die Frau Gräfin ihre Sachen, setzte sich ins Auto und ohne von ihren zahlreichen Freunden und Liebhabern Abschied zu nehmen, fuhr sie auf den Bahnhof, stieg in den Zug ein und ward nicht wieder gesehen. Die Polizei stellte nun fest, daß es sich um eine bekannte Hochstaplerin handelte, eine Ungarin namens Kovacs, welche bereits in Wien zwei Jahre im Gefängnis gefesselt hat. Die Prager patriotische Gesellschaft ist noch froh, daß die Sache so ausgefallen ist, denn wenn die Frau Gräfin in dem Hotel verhaftet worden wäre, hätte man bei ihr eine Korrespondenz gefunden, aus der man über manchen tschechischen Industriellen und Abgeordneten — es soll sich besonders um einen Angehörigen der tschechischen Agrarpartei handeln — Dinge erfahren hätte, über die ganz Prag gelacht hätte.

Die Sonnenfinsternis am 29. Juni.

Am 29. Juni wird eine totale (völlige) Verfinsternung der Sonne stattfinden, die bei uns allerdings nur als eine partielle (teilweise) zu beobachten ist, so daß eine deutliche Abnahme der Helligkeit wahrgenommen werden wird. Das hauptsächlichste Interesse, das die Astronomen gegenwärtig einer Sonnenfinsternis entgegenbringen, gilt einmal der Erforschung der Corona, des Strahlenkranzes, der die Sonne umgibt, und der nur bei einer solchen Gelegenheit sichtbar wird, und zweitens der Prüfung der Lichtablenkung durch die Sonne, die aus der Einstein'schen

Treibt in der Jugend Sport!
Das bewahrt im Alter vor
Krankheit und Siechtum!



Werdet Mitglied
des Arbeiter-Turn- und
Sportverbandes!



Relativitätstheorie gefolgert wurde; sie muß sich durch eine Verschiebung der Sterne bemerklich machen, die bei einer völligen Verfinsternung der Sonne in ihrer Nähe sichtbar werden. Die Beobachtungen bei den letzten Finsternissen scheinen die Theorie zu bestätigen. Die Ablenkung des Lichtes als tatsächlich vorhanden zu erweisen; allerdings handelt es sich um so geringe Verschiebungen, daß noch immer Zweifel an ihrer Feststellung geäußert werden. Die Natur der Corona einwandfrei zu enthüllen, ist den Astronomen und Astrophysikern bisher nicht gelungen — dauert ja die totale Verfinsternung der Sonne, bei der allein die Corona sichtbar wird, stets nur einige Minuten, im höchsten Falle bis zu sieben Minuten. Die Hoffnung, diesmal den Schleier des Geheimnisses zu heben, ist recht gering, weil die längste Dauer der Verfinsternung nur 50 Sekunden beträgt; auch findet das Ereignis in den frühen Morgenstunden statt, wo die Sonne noch nicht sehr hoch über dem Horizont steht, was für die Beobachtung ebenfalls nicht günstig ist. Trotzdem begeben sich zahlreiche wissenschaftliche Expeditionen auch diesmal wieder in das Gebiet, in dem die Verfinsternung eine totale sein wird; diese sogenannte Totalitätszone verläuft südwestlich von Irland durch England, etwa an der Grenze Schottlands, dann über die Nordsee durch die skandinavische Halbinsel, von wo sie das nördliche Eismeer und Ost-Sibirien bis zu der Inselgruppe der Aleuten durchzieht. Aus Deutschland werden fünf Expeditionen zur Beobachtung des Ereignisses nach dem nördlichen Norwegen und Schweden gehen.

Der weiter südlich den Verlauf der Finsternis beobachten will, muß schon früh auf dem Posten sein. In Berlin zum Beispiel — in anderen Städten verschieben sich die Zahlen nur um wenige Minuten — beginnt der Mond schon um 5.23 Uhr sich von rechts her, von Westen, über die Sonnenscheibe zu schieben. Nach etwa einer Stunde, um 6.19 Uhr, hat er neun Zehntel der Sonne bedeckt, so daß sie nur in ihrem unteren Teile als schmale Sichel sichtbar ist. Wenn die Sonne durch das Laub der Bäume scheint, entstehen bekanntlich auf der Erde runde Sonnenbildchen. Es wird reizvoll sein, zu sehen, wie diese Sonnenbildchen um diese Zeit nicht rund sind, sondern das Aussehen zarter Mondsicheln haben. Wer aber direkt die Sonnensichel sehen will, veräume ja nicht, sein Auge durch ein geschwärztes Glas zu schützen, denn auch die zarte Sichel verdenkt noch so starkes Licht, daß das Auge dauernden Schaden beim unmittelbaren Hineinsehen erleiden kann.

Von dem Moment der größten Verfinsternung an wird der verdickte Teil der Sonne langsam größer, und nach einer Stunde, um 7 Uhr 20 Minuten, tritt links, am Ostrande, der letzte Teil des Mondes heraus und die Sonne erstrahlt wieder in gewohnter ungetrüübter Helle und Reine.

Eine Mutter versucht, die franke Tochter zu ermorden.

Weil die Operation Geld kostet.

Im Dorfe Fosse-Saint-Clair in Frankreich wurde ein schauerliches Verbrechen verübt. Alice Mercier, ein neunzehnjähriges Mädchen, lag mit einer Blinddarmentzündung im Spital und wurde operiert. Die Mutter, eine wohlhabende Bäuerin, weigerte sich entschieden, die Spitalkosten zu bezahlen und war nicht davon abzubringen, ihre Tochter gleich nach der Operation aus dem Spital wegzunehmen und sie nach Hause zu bringen, obwohl die Chirurgen das für sehr gefährlich hielten. Doch die bestialische Mutter hatte beschlossen, ihre Tochter, weil sie Kosten verursachte, umzubringen. Sie versuchte es zuerst mit Gift. Sie gab dem kranken Mädchen eine Tasse Kaffee, in die sie eine starke Dosis von tödlichem Gift gemischt hatte. Das Mädchen ahnte aber schon, welches Schicksal ihm die Mutter bereiten wollte, und lehnte es ab, den Trank zu sich zu nehmen. Fest geriet das schreckliche Weib in Raserei, weil sie sich entsarvt sah. Sie riß das kranke Mädchen aus dem Bett, warf es zu Boden und begann mit den Füßen auf seinem Bauch herumzutreten. Dabei schrie sie in einem fort: „Sagst du noch nicht genug? Bist du noch nicht tot?“ Unter den Fußtritten öffnete sich die erst

vor kurzem vernähte Operationswunde und die Eingeweide quollen aus dem Bauch der Unglücklichen. Sie hatte die übermenschliche Kraft, trotz der fürchterlichen Schmerzen, die sie litt, nicht zu schreien, und so die Mutter in den Glauben zu verfehlen, sie sei schon tot. Die Frau legte den Körper wieder ins Bett, brachte das Zimmer in Ordnung und stürzte sich zu den Nachbarn mit dem Schmerzensruf: „Mein Kind ist eben an den Folgen der Operation gestorben!“

Die Nachbarn, die natürlich nicht ahnten, welch grauenhaftes Verbrechen da verübt worden war, gingen in das Totenhaus, um der armen Mutter bei der Aufbahrung der Leiche zu helfen. Als aber Frau Mercier für einen Augenblick hinausging, da schlug das Mädchen die Augen auf und stießerte ganz leise: „Lassen Sie mich nicht allein mit meiner Mutter, sie hat mich töten wollen. Wenn Sie hinausgehen, wird sie es sicher noch tun. Gendarmen...“ Mehr konnte sie nicht sagen. Sofort lief eine der Frauen zum Bürgermeister des Ortes. Aber noch bevor er kam, hatten sich die Frauen der Mörderin bemächtigt, die aber entfloh und sich in der Nähe in einen Brunnen stürzte. Man jagte sie aber unverletzt wieder heraus. Während sie ins Gefängnis eskortiert wurde, versuchte sie noch einmal, sich vor ein fahrendes Auto zu werfen, aber auch dieser Selbstmordversuch mißlang. Sie wurde dem Gerichte eingeliefert. Es besteht nur geringe Hoffnung, das Mädchen, das furchtbar verletzt wurde, am Leben zu erhalten.

Der neue Mittelschulplan. Das Unterrichtsministerium teilt mit: Die angekündigte provisorische Änderung des Lehrplanes der Mittelschulen wurde bereits durchgeführt und wird in den nächsten Tagen bekanntgegeben werden. Die Gesamtzahl der Unterrichtsstunden wird vorläufig nur sehr mäßig reduziert, aber doch so, daß der Nachmittagsunterricht eine Ausnahme, und zwar nur in den höheren Klassen sein wird. Der Unterricht aus Griechisch an Gymnasien und aus Französisch (Englisch) an Realschulen wird erst in der fünften Klasse beginnen. Die Zahl der Lateinstunden an Realschulen wird ausgiebig reduziert, dagegen werden in den zwei höchsten Klassen vier Unterrichtsstunden für eine zweite moderne Sprache, und zwar entweder Englisch oder Italienisch, oder für irgend eine slavische Sprache reserviert werden. An tschechischen Mittelschulen werden die Schüler praktisch mit der Cyrillica und mit dem Lesen einfacher tschechischer und russischer Texte vertraut gemacht werden. Am tschechischen Reformrealgymnasium in Prag XIX wird im kommenden Schuljahr in der sechsten Klasse der Unterricht aus Italienisch obligat eingeführt werden. Zu einer weiteren Reduzierung der Unterrichtsstunden an Mittelschulen wird das Unterrichtsministerium erst nach den Erfahrungen aus dem kommenden Schuljahr schreiben.

Raub in der Prager Dreifaltigkeitskirche. In der Nacht auf Samstag ist in der Dreifaltigkeitskirche in der Prager Brentingasse ein Raub verübt worden, wobei die Täter in überaus geschickter Art vorgehen. Es wurde festgestellt, daß die Einbrecher das neben der „Domacnost“ in der Lazarusgasse liegende und nachts durch ein Eisenrot versperrte Seitengäßchen benützt hatten, worauf sie das Dach der Sakristei erstiegen, in den Bodenraum eindringen und die zur Turmstiege führende Holztür in Kopfgröße ausbrachen. Es gelang dann leicht, den Riegel zur Seite zu schieben. Nachdem die Täter vergeblich versucht hatten, die schwere Tür zur Sakristei zu öffnen, gingen sie in die Kirche, wo sie beim Hauptaltar das Tabernakel ausbrachen. Da die kostbaren Messgeräte in der Sakristei verwahrt waren, begnügten sich die Einbrecher damit, kleinere, versilberte und vergoldete Messgeräte zu stehlen. Sie raubten ferner eine mit Perlen und Halbedelsteinen besetzte Krone und eine Perlenkette. Im linken Seitengang der Kirche liegt in einer Glasruhe Profper, der Begründer der Trinitaskirche. Die Einbrecher brachen den rechten Beigeißinger mit einem kostbaren Ring ab und stahlen die Krone, die mit imitierten Edelsteinen besetzt war. Den Einbruch hatte der Oberkirchendiener Augustin Frantik um halb 5 Uhr morgens entdeckt. Er verständigte sofort den Pfarrer P. Spachla, der die Polizei benachrichtigte. Im Laufe des Vormittags erschien eine polizeiliche und gerichtliche Kommission, die den Totalengenschin vornahm.

Wieder Sturmkatastrophen. Die Blätter berichten, daß in der Umgebung von Lecco (Italien) ein derartiger Sturm mit Hagel und Regen niedergegangen ist, daß die gesamte Getreide- und Wein-ernte, vielleicht auf Jahre hinaus, vernichtet ist. Der Schaden wird auf etwa 70 Millionen Lire geschätzt. — In der Nacht auf Samstag gegen 11.45 Uhr vernichtete ein Zyklon an der Grenze des bayerisch-thüringischen Staatswaldes bei Freibershammer einen großen Teil des Hochwaldbestandes. In einer halben Stunde wurden 5000 bis 6000 Bäume, darunter 50 Zentimeter starke Stämme, wie Streichhölzer umgelüdt. Der ganze Bergboden ist aufgerissen. Die Straße ist gesperzt. Forstkolonnen machen den zerrissenen Boden frei.

Autounfall in Dejvitz. Samstag um 12 Uhr nachts fuhr in Dejvitz das von dem Fabrikanten Max Jypen aus Königgrätz geleitete Auto R 420 auf den Frachtwagen des Bauern Josef Trojan aus der oberen Sarla auf und warf den Wagen gegen die Bäume, welche die Straße umsäumten. Zwei im Wagen sitzende Frauen wurden verletzt: die eine erlitt einen Bruch der Hand, die andere Abquetschungen. Von den Insassen des Autos wurde niemand verletzt, es wurde lediglich der Vorderteil des Kraftwagens beschädigt. Der Lenker des Autos gibt an, daß ihm die Bremse versagt habe und der Wagen ins Gleiten gekommen sei.

Ertrinkungstod einer Mutter mit ihrem Kinde. Zwischen Olmütz-Neustift und Pomez spielte am Uferand der siebenjährige Arbeiterjohn Kofert aus Olmütz. Der Knabe, der bis über die Knie im Wasser watete, verschwand plötzlich in einer Baggergrube. Die Mutter des Kindes, die Augenzeugin des Vorfalls war, sprang dem Knaben ins Wasser nach, um ihn zu retten. Doch auch sie kam nicht mehr zum Vorschein. Beide wurden bald aus dem Wasser gezogen, doch starben sie während der Ueberführung ins Krankenhaus. Die unglückliche Frau, die Witwe war, hinterläßt noch drei unverborgene Kinder.

Was es für Verschwörungen gibt. Die Blätter melden aus Beverlyville in Kalifornien, daß die bekannte Filmschauspielerin Mary Pickford seit dem gestrigen Tage von starken Polizeibeamtungen streng bewacht werde, da angeblich eine Verschwörung gegen die Filmdiva aufgedeckt worden sei. Eine organisierte Bande will den Versuch unternehmen, die Schauspielerin zu entführen, um hierdurch ein großes Lösegeld herauszuloden.

Deutsch-tschechischer Kinder Austausch und Ferienaufenthalt. Der Verband der Staatsbeamten chem. Berufsmittelschulen gibt bekannt, daß ihm viele ausgeübte Tauschorte für Kinder und Studierende bis zu 20 Jahren in tschechischen Familien zur Verfügung stehen. Deutsche Eltern, die ihre Kinder zwecks Erlernung der tschechischen Sprache über die Ferien austauschen möchten, wollen dies sofort der Austauschzentrale des genannten Verbandes, Ortsgruppe Warnsdorf, bekanntgeben. Genaue Adressen, Berufsangabe sowie Angaben über Wohnungsverhältnisse und Familienstand (Kinderanzahl) erforderlich.

Ein Dienstmädchen ermordet. In der Nähe von Golschowa in der Niederlausitz wurde die 20jährige Hausangestellte Marie Gödel ermordet aufgefunden. Unter dem Verdacht der Täterschaft wurde der Geliebte, der 23jährige Maurer Willi Zahr, verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis in Zentscherberg überführt.

Fünf Personen durch Blitzschlag getötet. Bei einem heftigen Unwetter, das am Freitag über Amsterdam niederging, fuhr der Blitz im Hotel in eine Gruppe von 21 Arbeitern, die an einem Getreide-Elevator beschäftigt waren. Fünf Mann wurden sofort getötet, mehrere andere schwer verletzt.

Weiteres.

Am „Simplizissimus“ wird erzählt: Sie kommt. Ihr Kind soll amtlich bestätigt werden.

Der Jüngling am Schreibisch kratzt seine umfangliche Laushäufel und fragt unter anderem: „Verheiratet?“

Sagt die dralle Mutter mit ländlicher Manier: „Gheirat bi i net, aba Kinde han i...“

Umwirtliches Dreinjahren vom tüntengesetzten Schreibisch her: „Gheiratet... mit... Kinde han i... Schwä...“ Mit ganz hinauf erhöhter Stimme: „Sie müßen doch wissen, wer der Kindevater vom letzten Kind ist!“

„A Grüner halt, a Schupo...“, tut sie schnippisch.

„Himmeldonnerwetter! wie er heißt! will ich wissen!“ donnert es von Amts wegen.

Jetzt nimmt die vom Land ihre Arme wie per Dreifischlegel her und legt los: „Zagt wer ich haß, ihr Herrgottskramenter, zerst gebt ihr dena Aert a grünes Schwand, am wie den andern, daß ma ja laa von andern untascheiden so... und hinterher soll a arms Madl den rechten rausfinden... wo a so a Bankert ausschaut wie der ander...“

Bombe stochert in dem mageren Mittagbrot herum, das ihm seine Wirtin vorgelegt hat. „Herr Bomb“, apostrophiert ihn die Wirtin, „wenn Sie nochmal Ihren Hauschlüssel vergessen, ich lasse Sie jedenfalls nicht wieder um 4 Uhr morgens hinein.“ — „Frau Wirtin wundermild“, erwidert Bombe, „wenn Sie mir weiter solches Essen vorsehen, dann ist das gar nicht nötig. Dann komme ich durchs Schlüsselloch.“ (Zach. Welt.)

Ort: Eine polnische Behörde. Einer der Beamten ist damit beschäftigt, an Fragesteller Auskünfte zu erteilen. Der Besucher dankt und sagt zum Schluss: „Verzeihen Sie, daß Sie mit mir so viel Zeit verschwenden haben.“ — „Aber bitte, mein Herr, dazu bin ich ja da.“

In der Flaschenfabrik.

Von Heinrich Heide.

Der geschätzte Schriftsteller Genosse Heinrich Heide hat seinen (im Vagranten, Wien) seine Selbstbiographie unter dem Titel „Arbeiterleben“ veröffentlicht. Darin schildert er anschaulich, wie in einem spannenden Roman, den Aufstieg des wissensdurstigen, intelligenten Proletariats, aber auch die unfähigen Mühen, unter denen sich dieser Aufstieg vollzieht und unter denen er selbst sich zum Schriftsteller emporarbeitete.

Im Kapitel, das wir im folgenden veröffentlichen, berichtet er von seiner Lehrlingszeit in der Glasfabrik, anderthalb Jahre vor Beendigung der gesetzlichen Schulzeit, die ihn hätte Not zu unterbrechen zwang.

Als der Herbst kam und die Tage kürzer wurden, fanden die Eltern, daß es besser sei, wenn ich mich noch vor dem Eintritt des Winters um Arbeit umsiehe. Noch am selben Tage holte ich mir auf dem Gemeindeamt in Kosten ein Arbeitsbuch, und am anderen Tage ging ich in die Glasfabrik, um nach Arbeit zu fragen. „Ja“, sagte der Hüttenmeister, „du kannst schon Montag früh als Einträger anfangen.“ So zog die Glasbläse, in der mein Vater und fast alle meine Verwandten arbeiten oder arbeiteten, auch mich in ihren Bann. Die Vorbereitungsarbeiten, die ich als Einträger noch vor Beginn der Schicht zu machen hatte, dauerten reichlich eine Viertelstunde. Die Werkstelle mußte gekehrt, die zwanzig Blasrohre, Pfeifen genannt, auf den Rabelkästen gelegt, Wasser in die Trüge gefüllt und das Werkzeug, Streich-eisen, Bindeseisen, Kreide und Pech bereitgelegt werden. Deshalb mußte ich schon um vier Uhr früh in der Glasbläse sein, weil die Arbeitsschicht um halb fünf Uhr anfing. Von zu Hause hatte ich aber eine gute Dreiviertelstunde zu geben. Ich mußte daher schon um halb drei Uhr aufstehen, um rechtzeitig aus dem Hause zu kommen. Noch heute ist mir der erste Gang zur Arbeit durch den lauschigen Morgen lebhaft in Erinnerung. Von den Wiesen stieg der Duft des gemählichen Grummet auf; von den Feldern wehte der Wind den herben Geruch des Getreides herüber. Die Sterne glitzerten am Himmel. Mich fröstelte, als ich aus dem Hause trat. Dann schritt ich durch den dunklen Morgen. Bald hatten meine Schritte an der Friedhofsmauer wider, die hell aus dem Dunkel hervorstach. Als ich über den Marktplatz von Tür zu Tür schritt, begegnete mir der Nachwächter mit Spieß, Horn und Laterne ausgerüstet. Zwischen niedrigen Häusern durch den schlafenden Ort schritt ich über Felder und Wiesen der Hütte zu, deren Feuerchein weithin durch das Dunkel leuchtete. Dort angekommen, wies mir der Hüttenmeister meinen Platz und den Meister an, dessen Einträger ich nun war. Dieser kannte meinen Vater und meinen Onkel. Das war mir recht. Denn mir bangte vor einem schlechten Meister, zu dem ich möglicherweise kommen konnte. Doch traf ich es gut. Mein Meister war ein Mann, der schon weit in der Welt herumgekommen war und schon in Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien als Glasbläser gearbeitet hatte und auch ein Freund von Vätern war. Er machte auch aus seiner sozialdemokratischen Bestimmung kein Hehl. Das alles erfuhr ich aber erst nach und nach. Fürs erste genügte es mir, daß mein Meister meinen Vater und meinen Onkel kannte. Nach Verlauf einer Viertelstunde hatte ich die erforderlichen Handgriffe erlernt, worunter das Hinaufreichen der Zange mit der halbseitigen Flasche der wesentlichste war. Der Einträger hat die Zange fast wagrecht dem auf erhöhtem Platze stehenden Meister entgegengehalten. Dieser steckt die noch an der Pfeife hängende Flasche in die Zange, nachdem er mit dem nassen Streicheseisen den Flaschenhals dicht am Ende der Pfeife „abgeschrankt“ hat. Ein kurzer Schlag mit der Faust auf die Pfeife und die Flasche löst sich ab. Als ich die Zange das erste Mal dem Meister hinaufreichen wollte, hätte ich diesen bald mit der heißen Flasche in der Zange angepöpselt. Er zeigte mir, wie ich die Zange erst in senkrechte Stellung bringen muß, bevor ich sie nach oben gebe. Während der Meister das Mundstück an den Flaschenhals machte, mußte ich die eben gebrauchte Pfeife auf den Rabelkästen legen, damit sie dort auskühlte und das am Pfeifenende haftende Glas, der „Rabel“, abfällt. Dann mußte ich eine andere, eine „kalte Pfeife“ vom Rabelkästen zur Werkstelle bringen, den „Pfahl“, auf dem der Gehülse das Glas „vorreichen“ muß, mit Pech bestreichen und einen langen, dünnen Holzpfahl in der Form hängen. Inzwischen war auch schon das Mundstück an der Flasche fertig, der Meister reichte die Zange herab, und nun hieß es rasch mit der Flasche zum Kühl-ofen laufen und sie dort hineinschieben. Am Kühl-ofen arbeitete ein „Pfleger“, der mit seiner langen, zweifingigen Gabel die Flaschen in Stöße aufschichtete. In dem Augenblick, da der Meister die fertige Flasche dem Einträger übergibt, nimmt der dem Gehülse die Pfeife mit dem bereits vorgegriffenen, gerundeten und ausgekläuterten Gese-ab, schwenkt es, bis es die erforderliche Länge bekommt, und bläst es dann in der eisernen Form zur Flasche. Bis dahin muß der Einträger wie-der vom Kühl-ofen zurück sein, um die Flasche in die Zange aufzunehmen. Je nach der Größe der Flaschenorte macht ein Glasbläser in einer Arbeits-schicht 400 bis 600 Flaschen. So oft muß der Einträger zum Kühl-ofen rennen, der 10 bis 25 Meter von der Werkstelle entfernt ist. Obwohl ich von der Arbeit in der Ziegelei gewohnt war, den ganzen Tag auf den Beinen zu sein und hin und her zu laufen, wurde ich dennoch schon vor-

zeitig müde. In der Ziegelei konnte ich barfuß gehen; das ermüdete bei weitem nicht so sehr, wie das Gehen mit Holzpantoffeln. Denn Lederschuhe hätten auf dem mit Glasscherben besetzten Boden nicht lang gehalten. Ich biß die Zähne aufeinander und suchte die Müdigkeit zu überwinden. Waren doch die anderen Einträger, von denen die gute Hälfte Mädchen waren, auch nicht um vieles älter als ich. Wenn sie diese Arbeit aus-halten konnten, dann mußte ich es auch können. Und ich hielt sie aus. Freilich, froh war ich, als endlich um 1 Uhr der Schmelzer rief: „Fajrum!“ Was so viel wie Feuerabend bedeutete. Das Werkzeug wurde eingeräumt und in die Schränke verpackt. Die Belegschaft für die Nachschicht, die um halb 2 Uhr die Arbeit begann, war schon da. Unsere Meister zogen sich an und gingen heim! Auf uns Einträger und Gehülse hatte aber noch nach dem Ende der Arbeitsschicht eine wenig angenehme Arbeit: Das Ausleeren der Kühl-ofen. In diesen Kühl-ofen war es durchaus nicht kühl. Im Gegenteil, die Flaschen waren, obwohl ein solcher Kühl-ofen vier oder fünf Tage lang auskühlte, noch immer so heiß, daß man sie kaum anfassen konnte. Diese Kühl-ofen sind Kam-mern, die durch Gas geheizt werden. Die Beleg-schaft eines Gasofens arbeitet täglich in zwei sol-cher Kühlkammern, die dann am Ende der Nacht-schicht geschlossen werden. Die Fenerung wird ab-gestellt, und dann kühlen die Flaschen vier oder fünf Tage lang aus. Dann werden die Kühlkam-mer ausgeleert. Drei Einträger kriechen in die Kammer und geben die Flaschen von den Stöcken zum Loch. Von dort nahmen sie die anderen drei Einträger und legten sie in tragbare Kisten, die, sobald eine vollgepackt war, von zwei Gehülfen in

den Sortierschuppen getragen und dort von ihnen ausgeleert wurden. Diese Arbeit dauerte in der Regel zwei bis drei Stunden. Als ich das erste-mal im Kühl-ofen saß, glaubte ich, erstickt zu müssen. Durch die Tritte der hin und her lau-fenden Einträger wird der feine Sandstaub in dem Kühl-ofen aufgewirbelt, setzt sich an die Schleimhäute der Nase an und dringt tief in die Lunge. Dazu ist es in diesen Kammern dunkel und wird die Arbeit beim trüben Licht einer qualmenden Dellempfe verrichtet, die den Raum nur notdürftig erhellt. Da heißt es, sehr vorsichtig sein, weil manche Flasche gesprungen ist und die Glasscherben im Stoß zwischen den Flaschen lie-gen. Und doch muß man flink sein bei dieser Arbeit, denn erst, wenn der Ofen leer ist, haben Einträger und Gehülse ihren Feierabend. Um 4 Uhr war endlich auch das Ausleeren vorüber und somit meine erste Schicht in der Glasbläse beendet. Todmüde schlich ich am Nachmittag nach Hause und sog die frische Luft, die über den Fel-dern und Wiesen lag, in tiefen Zügen ein. Die Hände brannten mir noch von den heißen Fla-schen im Kühl-ofen. Zudem hatte ich mir noch an den Glasscherben die Finger verletzt. Das achtete ich aber wenig. Hätte ich mir doch am heutigen Tage eine Krone fünfzig Heller verdient. Und an jedem weiteren Tage stand mir der gleiche Ver-dienst in Aussicht.

Als mich aber am anderen Morgen die Mut-ter um 3 Uhr weckte, hätte ich am liebsten vor Müdigkeit und Verzweiflung laut aufheulen mögen. Die Beine schmerzten bestig, daß ich kaum aufstehen konnte. Die Schenkel, die Waden, die Lenden, alles tat weh. Und dann ging ich wieder durch den finsternen Morgen zur Arbeit. Die Müdigkeit und der Schmerz in den Gliedern lie-ßen allmählich nach. So ging es einige Tage, bis ich mich auch an diese Arbeit gewohnt hatte.

Literatur.

Grundfragen des Arbeitsrechts. Fünf Vorträge von Hugo Sinzheimer, Georg Platon, Heinz Vothhoff, Clemens Körpel, Luz Richter. Herausgegeben von Gertrud Hermes. 76 Seiten. 1927. Berlin, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, G. m. b. H. 1.80 Mark. Die Broschüre will den Zusammenhang zwischen der gewerkschaftlichen arbeitsrechtlichen Praxis in Deutsch-land und der Wissenschaft befestigen. Sie bietet nicht eine Einführung in Gesetzeserte und Verordnungen ihrem Wortlaut nach, sondern stellt das große Ge-biet des Arbeitsrechtes in seinen wissenschaftlichen, politischen und sozialpädagogischen Beziehungen dar. Nach einer allgemeinen Einleitung von Sinzheimer, die in den Geist und die Grundprobleme des Ar-beitsrechtes einführt, behandelt Platon die geschicht-liche Entwicklung und den heutigen Stand des Ar-beitsrechtes, Vothhoff den von der Arbeiterschaft zu fordernden Ausbau, Körpel die Stellung und die Aufgaben der Gewerkschaften. Ein Schlusskapitel von Luz Richter ist der Praxis des arbeitsrechtlichen Unterrichts gewidmet. In dieser reichhaltigen Zu-sammenstellung bietet die Broschüre jedem Gewerkschaftler reiche Belehrung; gemeinverständliche Aus-drucksweise macht sie auch dem weniger Gelehrten zugänglich.

Gerichtssaal.

Der Irrenhauswärter und seine Frau

Prog. 17. Juni. Irrenhauswärter ist gewiß kein alltäglicher Beruf. Man fragt sich, was wohl die Beweggründe sein mögen, die einen Menschen dazu veranlassen können, gerade diesen Beruf zu erwählen. Die Eignung für einen solchen Beruf müßte ein Plus an Menschenliebe sein, das einen Menschen bewegen kann, sich gerade eine solche Laufbahn zu wählen. Reimt man aber die Verhältnisse näher, so erschrickt man geradezu, was für Elemente sich zu diesem Berufe drängen: Leute, die in ihrem Berufe als Fleischhacker, Schuhmacher, Klebner nichts er-reichen konnten und die dann hier unterkommen, um eine gesicherte, pensionsberechtigte Lebensstellung zu haben, die schlecht genug honoriert ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich ausschließlich lauter solche Schiffbrüchige im Leben im Berufe des Irrenhaus-wärters befinden, aber eine große Anzahl, die keine Ahnung von Krankenpflege und Umgang mit Ver-krankten haben. Schlimmlich sind ein Teil der Wärter selber Psychopathen. Ein interessanter und belehrender Fall fand die-ser Tage vor dem Landesjustizgericht statt, interessanter durch das Gutachten des Arztes, als das Urteil des Richters. Ein Irrenhauswärter in Pohnitz war von seiner Gattin auf Scheidung geklagt worden. Die Frau führte als Begründung an, daß ihr Mann in ihrem Verstande den Vorzug gebe und daß sie ihn in einer verhänglichen Situation dabei in flagranti mit einem jungen Burschen im Bette überführt habe. Der Mann gab die Tatsache zu, wandte aber ein, daß er den Burschen, der ein Epileptiker sei, im Bette gepflastert und keineswegs anders behandelt habe. Es wurde ein ärztliches Gutachten über den Irrenhauswärter eingeholt und dieses besagte, daß der Mann wohl als normal-gesundheitlich zu bezeich-nen sei, daß aber oft Infektionsfälle von Wärtern vorkommen, durch welche der Wärter oftmals Un-orten, ja Kronkheiten und gewisse Gewohnheiten eines Internierten annimmt. Der Irrenhauswärter führte den jungen Mann, der bei ihm im Bette lag, vor Gericht. Dieser bekam hier während der Verhandlung einen Anfall, der zweifelslos Epilepsie ergab. Deshalb wurde die Scheidungsanfrage der Gattin bewilligt, aber durch ihr Verschulden.

Weider wissen wir aus der Praxis Fälle, wo Irrenhauswärter nicht so einwandfrei ihre Normali-

tät nachweisen konnten und die zu ihrer strafgericht-lichen Verfolgung geführt haben. Jedenfalls wäre es an der Zeit, daß der Landesauschuss in der Anwohler der Wärter ganz besonders rigoros vorgeht, die Wärter pekuniär besser stelle, damit sich Fälle, wie es der des Wärters W. war, welcher vor zwei Jahren mit Rücksicht auf seine gesundheitliche Ab-normalität Straffreiheit für ein Delikt verlangte, nie mehr wiederholen!

Volkswirtschaft.

Wer ist der beste Gewerkschafter?

Der am besten schießen kann!

In der feierlichen Sitzung des Plenums der Gewerkschaften, die aus Anlaß des zehnjährigen Jubiläums der Leninrader Gewerkschaften ver-anstaltet worden ist, hielt der Vorsitzende des Zentralrats der Gewerkschaften, Mitglied des Politbüros, Tomski, eine Ansprache, in der er unter anderem ausführte („Trud“ vom 11. Juni 1927 Nr. 130):

„Die Geldanweisungen zur Stärkung des Schießsports werden erhöht! Bisher haben wir uns vorwiegend im Fußball und Rad-fahrsport geübt. Nunmehr müssen die Verbände in der Fernarbeit des Schießens sich gegen-wärtig den Rang streitig machen. Diejenige Ge-werkschaft, die am meisten Geldmittel bewilligt für die Organisation des Schießens, das-jenige Gewerkschaftsmitglied, das den ersten Preis beim Wettschießen erhält, die werden in der Gegen-wart vorbildlich sein.“

Wo bleibt das Zerrorgefetz?

Die seit dem Scheitern der Verhandlungen über den Kollektivvertrag der Bankbeamten ein-geleitete Abwehraktion ihrer beiden gewerkschaft-lichen Organisationen führt in den einzelnen In-stituten zu immer schärferen Zusammenstößen. Die Öffentlichkeit erfährt von diesen Ereignissen, durch Plakate, durch öffentliche Protestkundgebun-gen sowie durch andere wirksame Maßnahmen der Angestelltenorganisationen und es läßt sich feststellen, daß sich weite Kreise der Bevölkerung restlos hinter die Forderungen der Bankbeamten stellen, deren Abwehrkampf, welcher sich nicht nur auf den eigentlichen Streit um den Kollektivver-trag beschränkt, voll begriffen wird. Aber die füh-renden Direktoren der Banken sorgen selbst dafür, daß ihr Uebermut auch demjenigen bekannt wird, der sich noch unter dem Begriffe „Bankdirektor“ ein übergeordnetes Wesen vorstellte.

Auf der am 14. d. M. abgehaltenen General-versammlung der Länderbank beispielsweise, haben sich Dinge ereignet, die auch den Rubrikisten ausrütteln müssen. Die Bank behauptete in ihrem Geschäftsbericht, daß die Bezüge der An-gestellten vom Vorjahre auf das Berichtsjahr (1926) um 1 Million K gestiegen seien. Als Gen. Sekretär A. Kollin, der als Vertreter der Bank-beamten-gewerkschaft an der Generalversammlung teilnahm — anfragte, wieviel hiervon auf die Funk-tionäre entfallen, mußte der leitende Direktor, Herr Hecht, zugeben, daß über die Hälfte, 1/2 Million K, tatsächlich an Funktionäre ausgezahlt wurde, während viele hunderte Be-amte, Kontisten und Laufburschen zusammen — weniger erhielten. Da hat also die Bank die Funktionäre als „Angestellte“ bezeichnet, weil es ihr so gepaßt hat, um nämlich auf die Öffentlich-keit einen „guten Eindruck“ zu erwecken. Vielleicht war auch der Gedanke maßgebend, den Abwehr-kampf der Beamten-gewerkschaft, die ganz besonders mit Dir. Hecht ein Nibhuchen zu rufen hat, zu diskre-ditieren. Aber schon bei der Beantwortung der Reden, der anderen Beamten-Aktionäre zeigte sich das wahre Gesicht der Direktion der Länderbank.

Dir. Hecht, darüber interpelliert, welche Ge-halte die Direktoren haben, weigerte sich, die Ein-zelheiten — und auch die Summe! — mitzuteilen. Aber das wäre noch das Geringste. Auf die Be-schwerden des Beamtengewerkschafters Dr. Winter-nitz und des Aktionärs Gen. Dr. Langer, welche sich in entscheidender Weise mit den terro-ristischen Uebergriffen der Direktion aus-einandersetzten, gab Dir. Hecht zu, daß dies wirk-lich geschehe. Er behauptete, daß es vollständig in Ordnung sei, wenn die Bankleitung die Bevollmächtigten und Prokur-risten vor der Ernennung auffor-dere (besser gesagt zwingt!), aus der Organisation auszutreten. Denn ansonsten käme ein solcher Mann, der eigentlich Chef sei, in eine schiefe Rolle!! In einem Nebenzuge gab er aber die Zahl derartiger Funk-tionäre (auch der geschäftsführenden Direktion) mit über 100 an, woraus sich am besten ergibt, daß es sich nicht um Chefs, sondern um Beamte in etwas „gehobener“ Stellung handelt, die also um den Schutz ihrer gewerkschaftlichen Organi-sation gebracht werden sollen. Ueber die Bank-beamten überhaupt äußerte sich Dir. Hecht dahin, daß sie lauter Vorrechte und keine Pflichten haben!!! Wir registrieren zu-nächst diese Vorfälle, um zu zeigen, zu welchen Annahmungen sich die Schatzkammer, des Banken-verbands in öffentlichen Erklärungen versteigen, die nicht ohne entsprechenden Widerhall bleiben dürfen. Man muß dem Herrn Hecht beweisen, daß, wenn jemand eine schiefe Rolle spielt, er es selber ist.

Textilarbeiterstreik in Spanien.

Nach Nachrichten aus Barcelona ist dort ein Generalkstreik der Textilarbeiter ausgebrochen. Der Grund ist angeblich darin zu suchen, daß mit der Einführung der Sommerzeit eine Arbeitszeitverlängerung erfolgte. Es kam zu schweren Zusammenstößen zwischen streikenden und demonstrierenden Arbeitern und der Gendarmerie, die von der Waffe Gebrauch machte. Zahlreiche Arbeiter sollen verwundet, viele Verhaftungen vorgenommen worden sein. Die spanische Zensur verbot, jede Veröffentlichung über die Vorgänge in Barcelona zu unterbrechen.

Das norwegische Schiedsgerichtsgesetz.

Nach Annahme des Gesetzes betreffend das obligatorische Schiedsgerichtsverfahren bei Ar-beitskämpfen haben die norwegischen Unterneh-mer seinerzeit die Aussperrung der rund 15.000 Arbeiter, die nicht weniger als 12 Wochen ge-dauert hat, aufgehoben.

Nach dem neuen Gesetze, das bis zum 1. August 1929 in Kraft treten wird, kann die Regierung in allen Fällen, bei denen nach ihrer Ansicht bedeutende öffentliche Interessen auf dem Spiele stehen und in denen das Eingreifen des staatlichen Schlichters erfolglos geblieben ist, auf Antrag des Schlichters ein Verbot gegen das Inkrafttreten der Arbeits-einstellung ausfertigen und die Streitfrage zur Entscheidung an das Gericht verweisen. Das Urteil des Gerichtes kann auf solche Streitfragen begrenzt werden, bei denen noch keine Einigung erzielt worden ist. Bis das Gericht seinen Spruch gefällt hat, bleiben die alten Lohn- und Arbeitsbedingungen in Kraft. Das Gericht setzt sich aus einem Vorsitzenden und vier Mitgliedern zu-sammen, wovon der Gewerkschaftsbund und der Ar-beitgeberverein je eines anweist. Die Gültigkeits-dauer der vom Gerichte gefällten Schiedsprüche, d. h. also Zwangstarife, darf 2 Jahre nicht überschreiten. Sofern eine wesent-liche Veränderung der allgemeinen Verhältnisse, eine Steigerung oder Senkung der Preislage oder eine wesentliche Verbesserung oder Ver-schlechterung der ökonomischen Verhältnisse des betreffenden Berufes erfolgt, kann nach Verlauf von sechs Monaten Berufung gegen die Be-stimmungen des Schiedspruches eingelegt wer-den. In diesem Fall kann das Gericht neue Lohnsätze feststellen. Gleichzeitig mit der Durch-führung des Schiedsgerichtsgesetzes ist das Gesetz betreffend die Arbeitsstreitigkeiten revidiert wor-den. Dieses Gesetz enthält Bestimmungen über die Zusammensetzung und Arbeitsweise des Ar-beitsgerichtes über das Schlichtungsverfahren sowie das Verfahren bei Abstimmungen über Schlichtungsanträge in den Organisationen. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die Kollektivverantwortung der Organisationen erweitert ist und das Arbeitsgericht noch mehr den Cha-rakter eines bürgerlichen Strafgerichtes erhalten hat. Für sogenannte „ungefährliche“ Arbeits-einstellungen, d. h. für Nichtbefolgung der vom Gericht gefällten Schiedsprüche, werden Geld-strafen von 5 bis 25.000 K resp. bis zu drei Mo-naten Gefängnis festgesetzt. Beide Gesetze finden gleichmäßig Anwendung auf Arbeitgeber und Arbeiter, d. h. auf Aussperrungen und Streiks.

Es ist nicht das erste Mal, daß die norwe-gische Gesetzgebung diesen Weg beschreitet. Im Jahre 1922 stimmten sogar sämtliche Arbeiter-vertreter im norwegischen Parlament, Kommun-isten und Sozialdemokraten, für eine Verlän-gerung des damals bestehenden Gesetzes um ein Jahr. Im Jahre 1923 beantragte die Regie-rung eine abermalige Verlängerung des Gesetzes, aber dieser Antrag wurde mit den Stimmen der Konserverativen und der Arbeiterparteien abge-lehnt. Seit dieser Zeit sind die Arbeitskämpfe in Norwegen außerordentlich zahlreich, umfassend und langwierig gewesen und es ist zweifelhaft ob das Gericht dieses Mal wirklich Gerechtigkeit üben und die unmäßigen ungerechten Lohnherab-setzungsforderungen der Unternehmer abweisen wird.

Bereinsnachrichten.

„Arania“.

Golbrausch, das geniale Meisterwerk Charlie Chaplins, das alles künstlerisch-kühn vereint — Groteske mit Humor, Nüchternheit und feinste psychologische Züge — Bran-Arania-Rino heute Sonntag um 3, halb 6 und 8 Uhr. Sonst täglich halb 6 und 8 Uhr.

Der Film.

Das liebe gute Geld betreibt sich ein Film, der in Wien mit folgender Besetzung aufgenommen wird: Ruth Weyher, Grete Graal, Fritz Alberti und Alfons Freyland.

Detobra in Amerika. Detobras bekannter Roman „Die Gondel der Träume“ wird in Amerika auf die Leinwand gebracht werden. Der Film soll eine sensationelle Besetzung erhalten. Die künstlerische Leitung ist in den Händen Erich Pommers.

Die Anna Karenina-Produktion eingestellt. Die Metro hat sich entschlossen, die Aufnahmen zu ihrem neuesten Film „Anna Karenina“ nach Tolstoi nicht mehr fortzusetzen und den bisher fertiggestellten Film zu vernichten. Alle Darsteller, die keine längeren Verträge haben, wurden entlassen. Man beabsichtigt, den Film ganz neu inszenieren zu lassen. Statt Dimitri Buchowetzki soll Edmund Goulding die Regie führen und die männliche Hauptrolle wird nicht mehr mit Richardo Cortez besetzt sein.

Josephine Baker, die bedeutende schwarze Revuekünstlerin, wird zum erstenmal in einem Film die Hauptrolle übernehmen. Das Manuskript wurde von Maurice Decobra, dem in letzter Zeit so erfolgreichen Romanschriftsteller verfaßt.

Ein gefeierter Erzherzog beim Film. Der gefeierte Erzherzog Leopold von Österreich, ein Vetter des verstorbenen Kaisers Karl, der vor kurzem nach Hollywood kam, wird in Erich Stroheims nächstem Film „Seine k. u. k. Hoheit“, mit dessen Produktion begonnen werden soll, wenn der „Hochzeitsmarsch“ beendet ist, die Hauptrolle spielen. Die Handlung des Films hat das Leben der ehemaligen österreichischen Kaiserfamilie nach dem Kriege zum Gegenstand. Selbst wenn der Film ganz schlecht ausfällt, ist diese Beschäftigung der Erzherzoge ihrer früheren vorzuziehen.

Ein Uhren-Film. Unter dem Titel „Das Leben Herrgotts und der Menschen Uhr“ hat die Ufa einen Einakter fertiggestellt, der die Entwicklung des Zeitmessers im Laufe der Jahrtausende schildert. Ueber Sonnen-, Wasser- und Sanduhr gelangt man zu den kompliziertesten modernen Uhren, deren maschinelle Herstellung anschaulich gezeigt wird.

Eine neue deutsche Filmgesellschaft. Die Verhandlungen der First National und der deutschen Produktionsgruppe in Berlin sind so weit gediehen, daß schon eine neue Produktionsgruppe ins Leben gerufen werden konnte. Die Produktionsleitung hat der bekannte deutsche Regisseur Friedrich Zelnit übernommen. Die neue Firma heißt „Deu“, deren deutsche Erzeugnisse die First National in ihren 3000 amerikanischen Kinos zum Vertrieb bringen wird. An der Produktion ist das deutsche Kapital mit 50 Prozent beteiligt.

Kunst und Wissen.

Erstaufführung „Ein besserer Herr“ im Neuen Deutschen Theater, Komödie von Walter Hasenclever. Angenehm für den Zuschauer und einnehmend für das Stück ist es immer, wenn sich Tendenz, Milieu und Temperament der Sache auf einen Schlag ergeben, wobei noch immer nicht gesagt sein muß, daß sich an die einleitenden Szenen ein heillosler Trost von Selbstverständlichkeiten schließen muß. Hasenclevers neues Stück entspricht diesen Annehmlichkeiten vollkommen. Mit forschem, bewegendem Ganzen voll: Bild an Bild vorüber; knapp, prägnant, ja beinahe epigrammatisch in der Diktion, diszipliniert in der technischen Führung kann man das Stück mit einem guten Film vergleichen. Mitunter hat man das Gefühl, einem tollen Witzel zirkusartiger Elastizität gegenüberzustehen. Alles pulsierendes Leben, alles Bewegung, Effekt; im Unterbewußtsein fühlt man die Vorstellung eines peitschknallenden Dompteurs, der seine Tiere im Kreise herumführt. Trotz alledem selbst dem zweiten Teil jener gewisse Schwung, der den ersten auszeichnet. Der Schluß ist entschieden schwach, ein Mangel, den auch die wichtigsten Einfälle technischer Natur nicht beheben können. — Die Fabel ist verhältnismäßig unkompliziert. Der Heiratschwinder Möbius, von Hörbiger mit Schwung und launiger Forciertheit gespielt, pocht sein Verhaftungsrational und großzügig an. Sein Faktotum Rasper (Renner) ist der technische Sekretär dieses eigenartigen Großbetriebes, der alle liebebedürftigen Seelen mit einer wenigstens teilweisen Erfüllung ihrer Träume beliefert. Ein Kompaß, das millionenschwere Püppchen, soll sich auf Befehl ihres geschäftstüchtigen Papas rasch und gut verheiraten. Als modernes Mädchen gibt sie eine Heiratsannonce in die Zeitung, Rendezvous mit Möbius, beide verlassen sich, Skandal in der Familie. Ansharren der Betroffenen, bis der gerissene Rasper seinen Chef aus den Klauen der betrogenen „Frauen im reiferen Alter“ reißt. „Papa sagt ja“ und er nennt den neugeborenen Schwiegerjohn zum Generaldirektor. — uns! — Weßeln als spleeniges Mädchen und Liebi als Großkapitalist, der die Familienangelegenheiten nach kaufmännischen Maximen regelt, geben dem Stück die rechte Würze. Im großen ganzen ein Stück, das man sich gern und interessiert ansieht. — ich —

Musikakademie-Absolventen. (Zweiter und dritter Abend.) Die pädagogisch nicht gut zu heißende Gespienheit, die absolvierenden Musikakademiker vor Aufgaben zu stellen, die ihre künstlerischen Kräfte bei weitem übersteigen, gab bei den beiden letzten öffentlichen Musikabenden ein nicht immer überzeugendes und erfreuliches Bild der Lehr- und Lernerfolge unserer jungen deutschen Musikhochschule. Es mag Sache des besonderen Talentes sein, ob ein zur Reifeprüfung bestimmter Musikakademiker dem von ihm interpretierten Werke auch mit der entsprechenden geistigen Reife gegenübersteht, um ihm inhaltlich gerecht zu werden; die technische Vollkommenheit auf seinem Instrumente aber ist eine vom Talente unabhängige, unerlässliche Voraussetzung für den praktischen Musikberuf. Wir unterlassen es aus pädagogischen Gründen, jene Absolventen zu nennen, die in diesem Sinne nicht als reif anzuerkennen waren, überlassen es aber andererseits der Musikakademie, diesbezüglich grundsätzlichen Wandel zu schaffen im Interesse der Schüler und des eigenen künstlerischen Rufes. Letzteren wahren drei als glänzende musikalische Erscheinungen hervorzuheben: Absolventen, die sich als reif für die Kunst in des

Wortes vollster Bedeutung erwiesen und deren ausgezeichneten künstlerischen Leistungen man sich mit ungezügelter Freude hingeben konnte: die aus der Meistererschule Prof. Schwendas hervorgegangene jugendliche Geigerin Margarete Hönel, der von W. Firschal ausgebildete Klarinetist Walter Fürst und die aus der Klavierabteilung Direktor Finkes stammende Pianistin Margarete Holzner. Margarete Hönel faszierte nicht nur durch ihre überlegene technische Fertigkeit, sondern vor allem durch ihren blendenden, großen Geisenton und ihren ebenso temperamentvollen wie durchaus musikalischen und einfühlungsreichen Vortrag; ohne Zweifel schon heute eine Geigerin großen Formates, der die Zukunft gehört. Auch der Klarinetist Walter Fürst ist bereits ein fertiger Künstler auf seinem Instrumente, für das er überdies einen selten schönen, weichen Tonansatz mitbringt. Die Pianistin Margarete Holzner schließlich, über die wir bereits näherlich überaus günstig referieren konnten, zeigte auch diesmal reifes, ausgeglichenes technisches Können, grundmusikalische Präzision und offenbarende Vertrautheit mit dem Vortrage. Noch sei der besonderen Verdienst gedacht, die Frau Franziska Langer in Liedern von Mussorgski bot; denn ihre Kunst der Pointierung und Charakterisierung im Liedvortrage ist vorbildlich vollkommen. Nicht unerwähnt bleibe schließlich auch die muftergiltige Klavierbegleitung Herrn A. Zartners und Fr. Friederike Schwarz.

Dienstag Abschied Leopold Kramer. Im Neuen Deutschen Theater verabschiedet sich Dienstag Direktor Leopold Kramer vom Prager Publikum in den Zyklen-Einaktern „Graf Festenberg“, „Auferstehung“ und „Lebensgefährten“. Nach Schluß der Aufführung findet bei offenem Vorhang die offizielle Verabschiedung statt.

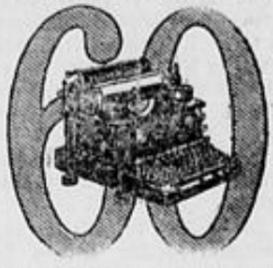
Abschied Alexander Zemlinsky. Alexander Zemlinsky verabschiedet seine Prager künstlerische Wirksamkeit Freitag mit der musikalischen Leitung einer Aufführung „Figaros Hochzeit“.

Neueinspielung „Das Kamel geht durch das Nadelöhr.“ Franz Langers reizendes Volkstück „Das Kamel geht durch das Nadelöhr“, das einen der größten Schauspielserfolge der letzten Jahre bildete, erfährt eine Neueinspielung und eine Neubearbeitung mit Fr. Weßeln und Atila Hörbiger. In dem Stücke wird sich Pepi Glöckner-Kramer im Juli verabschieden.

„Ariadne auf Naxos“ erscheint Montag, den 27. Juni, wieder im Spielplan. Die Partie der Ariadne singt zum erstenmale Zuzanne Nida.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Sonntag (183-3), 7 1/2 Uhr: „Jonny spielt auf.“
Montag (185-1), 7 Uhr: „Alexandra.“
Dienstag, 7 Uhr: „Graf Festenberg“ — „Auferstehung“ — „Lebensgefährten.“
Mittwoch (186-2), 7 1/2 Uhr: „Jonny spielt auf.“
Donnerstag (184-4), 7 1/2 Uhr: „Ein besserer Herr.“
Freitag (187-3), 7 Uhr: „Figaros Hochzeit.“
Samstag (189-1), 7 Uhr: „Ariadne auf Naxos.“
Sonntag (190-2), 7 Uhr: „Kastelbinder.“
Montag (188-1), 7 1/2 Uhr: „Ariadne auf Naxos.“

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.

Erstkl. amerik. Qualitätsschreibmaschine
SMITH PREMIER

vereint sämtliche Errungenschaften aller Markenmaschinen und überragt durch:
46 Tasten — 92 Schriftzeichen.
Leichtesten Anschlag. Geräuschlos Gang.
Auf mäßige Monatsraten
ebenso die beste amerikan. PORTABLE-Maschine für Reise und Privatgebrauch.
Einfache Umschaltung. — Normale Walze. Vierreihige Tastatur.
L. & G. HALPHEN
PRAG, Mikulášská 22. Telephon 22305.
BRÜNN, Údolni 13. Telephon 4148.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Spiel im Schloß.“ Montag: „Wette.“ Dienstag: „Dakar, laß dich nicht verführen.“ Mittwoch: „Garten Eden.“ Donnerstag: „Dakar, laß dich nicht verführen.“ Freitag: „Der gefällige Thier.“ Samstag: „Wette.“ Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Ein besserer Herr.“ Montag: „Kopf oder Schrift.“

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma **HEGNER & Cie., PILSEN**
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Was ist Sozialismus?
Ein Blick in die sozialistische Republik v. Mexiko...
Was ist, was will der Sozialismus...
Bauer, Der Weg zum Sozialismus...
Mozellich, Der Sinn des Sozialismus...
Kantovsky, Die soziale Revolution...
Marx-Engels, Das kommunistische Manifest...
Alle 7 Schriften zusammen für K 10.—
Volksbuchhandlung KREMSER & CO. Tepitz-Schönau Theresienstraße 20.

Inferieren Sie im **Sozialdemokrat!**

Schöne, weiche Hände erzielen Sie nur durch Benutzung von **„PANAX“ Toilette - vaselin.**
Wird speziell nach dem Waschen mit warmem Wasser. Feinst parfümiert mit Flieder, Mai, Glöckchen, Rosen und Veilchengesuech.
I kleine Dose N 130. I große Dose N 3.—
In jeder Apotheke, Drogerie und Parfümerie zu haben.
Fr. Vitek & Co. Parfümerie Fabrik Prag II, Vodickova 33.

Alexander Zemlinsky.

Eine künstlerische Persönlichkeit vom Range Zemlinsky, die durch viele Jahre hindurch im Mittelpunkt des Prager Musiklebens stand und bestimmenden Einfluß auf dieses nahm, hat sicher darauf Anspruch, in dem Zeitpunkt, da sie die Stätte ihres bisherigen Wirkens verläßt, einer kritisch-biographischen Würdigung teilhaftig zu werden. Wenn wir unseren Lesern heute also ein Lebensbild Zemlinsky geben, erfüllen wir nicht nur eine Ehrenpflicht diesem Meister gegenüber, sondern auch eine informative gegenüber der für ihn interessierten Öffentlichkeit.

Es ist das Verdienst des Vorgängers Leopold Krainers, des Direktors Heinrich Teweles, Zemlinsky sozusagen entdeckt und für das Prager Deutsche Theater gewonnen zu haben. Im Herbst des Jahres 1911 trat Zemlinsky sein Prager Kapellmeisterengagement an, das ihn mit den Vollmachten eines Operndirektors ausstattete. Wohl konnte der damals 37jährige Musiker bereits auf eine erfolgreiche künstlerische Laufbahn zurückblicken, aber den weiteren Musikreisen war sein Name noch fremd. Erst seine Prager Kapellmeisterfähigkeit trug seinen Ruhm und Namen in die Welt und brachte Zemlinsky als Gastdirigenten nach Italien, Spanien und Deutschland. Alexander Zemlinsky wurde 1872 in Wien geboren, wofür er auch seine musikalische Ausbildung genoss. Die theoretische durch Joh. Nepomuk Fuchs, die pianistische bei Anton Dvor. Seine Dirigentenlaufbahn begann Zemlinsky als Kapellmeister an Wiener Operntheatern; nach vier Leidenschaftsjahren wurde er von Rainer Simons an die neugegründete Wiener Volksoper berufen, von wo ihn sich Gustav Mahler für die Wiener Hofoper wegholte. Hier, unter der genialen künstlerischen Aufsicht des größten Operndirigenten der neueren Musikgeschichte, legte Zemlinsky den Grund zu seinem Kapellmeistertriumph. Als Mahler die Hofoper verließ, schied bald auch Zemlinsky aus ihrem Verbands, um abermals an die Wiener Volksoper zu gehen. Seine nächste künstlerische Station war Prag, das er nun verläßt, um in neuem künstlerischen Aufstiege einer Berufung an die Berliner Staatsoper Folge zu leisten.

Zemlinsky musikalische Bedeutung ist nach zwei Hauptgesichtspunkten zu würdigen: Nach seinen Leistungen als Dirigent und nach seiner tonidischeren Tätigkeit. Zemlinsky als Dirigent ist eine Erscheinung von durchaus persönlicher Art. Der große, geniale Jug, der berühmten Dirigenten eigen, zeichnet auch seine Stabführung aus; dazu kommt aber bei Zemlinsky eine ganz ungewöhnliche ekstatische Leidenschaftlichkeit der Interpretation, die von misortreichender Unmittelbarkeit und Ausdruckskraft ist. Hierin sowie in der fanatischen Durchführung selbst des kleinsten Details erinnert er an die unerreichte Dirigierkunst Mahlers, seines geliebten Vorbildes. Auch die Vollkommenheit des Stils, namentlich Mozars, Beethovens, Wobers, Wagners und Richard Strauß ist ein künstlerisches Vermächtnis Mahlers an Zemlinsky. Von Mahler hat Zemlinsky schließlich auch die Kunst des Probens übernommen, des unermüdbaren, gründlichen und für die Mitwirkenden im höchsten Maße lehrreichen Probens. Zemlinsky ist in seinem ureigensten Fache als Operndirigent ebenso bedeutend wie als Konzertdirigent. Die von ihm veranstalteten philharmonischen Konzerte des Prager Deutschen Theaters, unzählige außerordentliche Orchesterkonzerte, die ihm im Laufe der Jahre anvertraut waren, und nicht zuletzt die wiederholten Konzerte der Prager tschechischen Philharmonie, die er als Gastdirigent leitete, gaben stets beredetes Zeugnis davon. Ganz außerordentliche künstlerische Arbeit hat Zemlinsky schließlich als Chordirigent geleistet; er war nicht nur durch viele Jahre ständiger Dirigent des gemischten Chores des Prager Deutschen Männergesangsvereines, sondern hat auch alle großen gemeinsamen Chorkonzerte der Prager deutschen Sänger stets mit außerordentlichem Erfolge geleitet. Unvergessenlich in der Erinnerung werden uns die durch ihn bewirkten Aufführungen der achten Symphonie Mahlers und der „Gurrelieder“ von Arnold Schönberg bleiben. Wir dürfen jetzt, bei seinem Abgang von Prag, Zemlinsky große Verdienste wohl unso freimütiger würdigen, als gerade dieses Blatt einerseits Zemlinskys Bedeutung niemals verkannte, andererseits aber sich auch niemals schonte,

dort, wo sein Wirken Mißbilligung verdiente, sie auch offen anzusprechen.

Der Tondichter Zemlinsky ist vor allem durch Gefühlreichtum und Vornehmheit im Ausdruck gekennzeichnet; formal sind seine Tondichtungen von abstrakter künstlerischer Einseitigkeit und sachtechnischer Meisterschaft. Dreimal ist der Komponist Zemlinsky Preisträger gewesen: Seine erste Oper „Sarema“ erhielt 1896 den Münchener Zuitoldpreis, eine Symphonie in B-dur den österreichischen Beethovenpreis und ein Klarinettenquintett den Preis des Wiener Tonkünstlervereines. Es spricht für den Tondichter Zemlinsky, daß er als junger Musiker bereits die Aufmerksamkeit Johannes Brahms' auf sich zog und daß ihn sein Lehrer auch an den Verleger Breitkopf und Härtel in Leipzig empfahl. Hier erschien auch seine erste Klavierkomposition, eine Walzer Sammlung während sich seiner späteren Werke die Wiener Universitätsbibliothek annahm. Zemlinskys tonidischeres Hauptfach galt bisher vorwiegend der Oper: Außer der bereits genannten „Sarema“ schrieb er die Märchenoper „Es war einmal“, die 1900 unter Mahlers Leitung an der Wiener Hofoper zur Aufführung gelangte, eine zweiatteige Oper „Der Traumöhr“ (von Mahler für die Hofoper erworben, aber nicht aufgeführt), ein Tanzspiel „Triumph der Zeit“, die dreiatteige, zweimal bearbeitete Oper „Aelder machen Leute“ (1908), die „Florentinische Tragödie“ (1916) und die einaktige Oper „Der Zwerg“ (1919). Drei unvollendete Opern birgt Zemlinsky noch im Kasten. An größeren symphonischen und Kammermusikwerken Zemlinskys sind zu nennen: Die bereits angeführte B-Dur-Symphonie, eine Orchester-suite, eine symphonische Dichtung „Seejungfrau“, die „Christliche Symphonie“, ein Streichquintett, drei Streichquartette, das früher erwähnte preisgekürnte Klarinettenquintett, ein Chornwerk mit Orchesterbegleitung „Frühlingsbegnadnis“, zwei Chorpsalmen und sechs Orchesterlieder nach Gedichten von Maeterlinck. Der kleinen Kammermusik gehören etliche Klavierkompositionen, insbesondere aber eine ganze Reihe edelschöner, ausdrucksreicher Lieder für Gesang und Klavier an.

Hochbedeutend ist auch der Pianist und Konzertbegleiter Zemlinsky. Wer

ihn je eine Sängerin oder einen Sänger, oder sonst einen Instrumentalisten am Flügel begleiten hörte, weiß, daß Zemlinsky in der nuancenreichen, ausvollkommenen und vor allem sich aufs rücksichtsvollste anschmiegenden Art seines Klavieraccompaniments von nahezu unübertrefflicher, idealer Vollkommenheit ist.

Gang hervorragende Verdienste um die Musikwelt der Gegenwart hat sich Zemlinsky übrigens auch als Musikpädagoge erworben. Es ist bekannt, daß die heute berühmten Wiener Komponisten Arnold Schönberg und Erich Wolfgang Korngold Zemlinskys Schüler waren. Auch an der Prager/Deutschen Musikakademie, deren kompositioneller Meisterlehrer Zemlinsky in den letzten Jahren war, hat er etliche Talente zur Reife gebracht, die bereits einen langvollen Namen haben. An der genannten Musikbildungsstätte hat Zemlinsky auch als Leiter der Kapellmeistererschule mit größtem Erfolge gewirkt und Dirigenten herangebildet, die ebenso geschult wie tüchtig sind.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Zemlinskys Abgang von Prag eine tiefe und empfindliche Lücke im Prager Musikleben zurücklassen wird. Denn, wenn auch niemand unerfährlich ist und infolgedessen auch Zemlinskys Platz auf dem Prager Musikboden wird empfindend ausgefüllt werden können, so steht doch zu erwarten, daß seine Nachfolger einen sehr schweren Stand haben werden und es geraume Zeit brauchen wird, ehe wir Zemlinsky und seiner überragenden Kunst Verlust verschmerzen und uns den neuen, acanbenden Kunstverhältnissen anpassen. Denn Zemlinsky wird nicht nur an der einen, wichtigsten Stelle als Operndirigent unseres deutschen Theaters zu erleben sein, sondern auch als Prager Konzertdirigent im weiteren und weitesten Sinne, als Meister des Chores, als Musikbildner der Jugend und als unentbehrlicher Klavierbegleiter im Konzertsaal. Und in diesem Sinne ist sein Verlust um ein Vielfaches größer als sein Gewinn vor 16 Jahren. Wir aber wünschen dem Meister in seinem neuen Wirkungsfeld den gleichen künstlerischen Erfolg und die gleiche künstlerische Fruchtbarkeit wie auf dem Prager Boden!

Edwin Janetzky